

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 80 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, den 7. April 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Koloman Wallisch  
unter dem Galgen!

Bericht eines Augenzeugen

Seite 3

## Rüstungs-Kampf!

### Frankreich verlangt entweder Sicherheitsgarantien oder freie Hand

Paris, 6. April. Die französischen Minister hatten heute wieder Ministerrat, in dem neben dem zweiten Abschnitt der Sparmaßnahmen auch die Antwort der französischen Regierung auf die letzten englischen Fragen in der Abrüstungsangelegenheit festgestellt wurde.

Diese Antwort, so schreibt der „Matin“, sei vom Außenminister bereits aufgestellt und bedürfe nur noch der Zustimmung des Ministerrates. Sie sei sehr kurz und enthalte die Mindestgarantieforderungen vor dem Abschluß eines Abrüstungsabkommens. Sie sei außerdem sehr klar gehalten und schließe zweideutige Auslegungen der französischen Sicherheitsforderungen aus. Die Note werde voraussichtlich sofort an den französischen Botschafter in London gefaßt, damit er sie sogleich dem Foreign Office übergeben könne. Die radikalsozialistische „Ere Nouvelle“ schreibt in diesem Zusammenhang, man werde sich von Tag zu Tag klarer darüber, daß der Locarnovertrag unvollständig sei und erst an dem Tage wirklich wirksam werde, an dem die moralischen Garantien, die er enthalte, sich nicht nur auf die Rheingrenze beschränken, sondern auch auf die kleine Entente ausgedehnt würden. Es sei zu hoffen, daß England diesen französischen Standpunkt vertrete und den Bemühungen zur Organisation einer internationalen Sicherheit beipflichten werde.

Das „Nouvel“ weist darauf hin, daß man englischerseits einen großen Unterschied zwischen den Durchführungsgarantien des Abrüstungsabkommens und der Erhöhung der allgemeinen Sicherheit mache. Man sei in England wohl bereit, sich an den Durchführungsgarantien zu beteiligen, werde aber keinen Schritt tun, um die Sicherheit der Grenzen auch auf die Ostgrenzen auszudehnen, die heute nur durch den Kellogg-Pakt geschützt seien. Macdonald und Sir John Simon seien sich darüber einig, in der Frage der Durchführungsgarantien die Vorschläge Paul Boncour's und Henderson's vom Dezember vorigen Jahres anzunehmen, d. h. eine Reihe von einanderfolgenden Sanktionen zu treffen, falls das Abrüstungsabkommen verlegt werden sollte. Diese Sanktionsmaßnahmen würden aber erst in allerletzter Linie in militärischen Sanktionen bestehen, die erst dann einsetzen sollten, wenn alle anderen Druckmittel erfolglos geblieben seien. England werde jede französische Forderung zurückweisen, die auf eine genauere Auslegung des Artikels 16 hinausgehe und eine Erhöhung der augenblicklichen Sicherheit anstrebe.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ Pertinax stellt ebenfalls fest, daß man englischerseits einen Unterschied zwischen den Durchführungsgarantien und der allgemeinen Sicherheitsgarantie mache. Gerade deshalb scheine es, als ob der französische Außenminister in der Frage der Durchführungsgarantien eines Abrüstungsabkommens sich im Augenblick noch nicht festlegen dürfe. Wenn England außerdem die Frage vorlege, ob Frankreich gewillt sei, ein Abrüstungsabkommen zu unterzeichnen, dessen Durchführungsgarantien England übernehmen würde, so könne man darauf nicht antworten, bevor man nicht wisse, wie dieses Abkommen überhaupt ausfallen werde.

### Um die Garantie

London, 6. April. Britische Regierungsmänner versuchen den Präsidenten der Abrüstungskommission Henderson, der auch mit dem amerikanischen Delegierten Norman Davis Besprechungen hatte, für die sofortige Vertagung der auf den 10. April anberaumten Sitzung des Abrüstungsbüros zu gewinnen. Die französische Note, so wird angeführt, treffe zu spät ein, um für die Sitzung vom 10. April noch nutzbringend verwandt werden zu können. Da Nordamerika sich zu weigern scheint, an einer Kollektivgarantie für eine allgemeine Abrüstungskonvention teilzunehmen, erwägt jetzt die britische Regierung, falls eine Kollektivgarantie nicht unmittelbar herstellbar sein sollte, ob die Mächte von Locarno sich vielleicht unter sich zusammenschließen könnten, um ihrerseits die Einhaltung der Abrüstungskonvention durch sich selber zu garantieren.

### Am Grabe noch ...

DNB, London, 6. April. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, er sei von maßgebenden Kreisen in der Erklärung ermächtigt worden, daß die in Paris veröffentlichte Behauptung, wonach die britische Regierung aufgeschört habe, auf wirkliche Abrüstungsmaßnahmen hinzuwirken, völlig unbegründet sei. Die britische Regierung schiebe ihre Forderung nach Rüstungsverminderung nicht bloß wegen der Lage auf den letzten Stand — nach wie vor in den Vordergrund. Dies gelte ebenso sehr für die Luft- wie für die Landrüstungen.

### Falls Konferenz scheitert ...

A. Sch. Paris, 6. April.

Frankreich geht von der Voraussetzung der dauernden Vertragsbrüche des Hitler-Deutschland aus, der illegalen Aufrüstung an. Frankreich verlangt, daß zunächst das wirkliche Ausmaß dieser Aufrüstung geprüft wird und lehnt es ab, dieser Aufrüstung die rechtliche Legitimation zu geben. Frankreich lehnt auch den Hitterschen Plan der 300 000-Mann-Reichswehr kategorisch ab. Wenn es zum Abschluß einer Abrüstungskonvention kommen soll, dann verlangt Frankreich vor allem die Klärung zweier Fragen: der Formen einer wirksamen Kontrolle und der materiellen Mittel der Sanktionen, d. h. der internationalen Straf- und Unterdrückungsmaßnahmen gegen jede Verletzung der neuen in der Abrüstungskonvention enthaltenen Rüstungsbestimmungen und -beschränkungen. Die Kontrolle ist nach französischer Auffassung nur ein Instrument der Kontrolle und Prüfung, an sich bietet sie keine Gewähr, daß die Aufrüstung Deutschlands nicht fortgesetzt wird. Seitdem die Antworten Barthous an England die Frage nach den Zwangs- und Gewaltmaßnahmen gegen die widerrechtliche Aufrüstung gestellt hat, steht diese Frage im Vordergrund der Auseinandersetzung. Nach der französischen Auffassung können gegen den Verleher der Nichtaufrüstungsbestimmungen sämtliche Druckmittel angewendet werden: von der Warnung über die Finanz- und Wirtschaftsblockade bis zum Krieg. Die ungezügliche Aufrüstung, sei es durch die Herstellung der Munition, sei es durch den Ausbau der Kriegsorganisation, soll nötigenfalls mit der Waffe des Krieges verhindert werden.

Die letzte Sicherheit des Friedens gegen den Staat, der den Krieg vorbereitet, soll die solidarische Kriegsbereitschaft der anderen sein. Ohne eine solche Sicherheit bei der Verwirklichung der Rüstungsbeschränkung ist für Frankreich und seine Verbündeten kein Abschluß einer Abrüstungskonvention möglich.

Es geschieht zum ersten Male bei diesen Abrüstungsverhandlungen, daß die Gewalt als die höchste Beschleunigerin des Friedens angerufen, und ihre internationale Organisation als die entscheidende Sicherung der Nichtaufrüstung angesehen wird. Soweit hat die deutsche Aufrüstung den Kampf um die Abrüstung gebracht. Was geschieht aber, wenn es zu keiner internationalen Verständigung in dieser Frage kommt? Der Deutsche und der französische Standpunkt über den möglichen Inhalt der Abrüstungskonvention sind direkt entgegengesetzt. Wie der Berliner Korrespondent des „Matin“ die Stimmung in den nationalsozialistischen Regierungskreisen wiedergibt, will Berlin so oder so eine Entscheidung herbeiführen: entweder den Abschluß einer Abrüstungskonvention — aber nur mit Erlaubnis und Zulassung der deutschen Aufrüstung; oder keine — dann die Bewegungsfreiheit für die Aufrüstung. Dieser These steht die französische entgegen: wenn eine Abrüstungskonvention, dann ohne Aufrüstung; und damit keine Aufrüstung vorkommt, der Ausbau eines mächtigen Kontroll- und Sanktionsapparates, der über sämtliche Zwangs- und Geldmittel verfügen soll.

Für den Fall, daß es zu keiner Abrüstungskonvention kommt, will Frankreich auch für sich die Bewegungsfreiheit erhalten. Die Note Barthous spricht für diesen Fall von der „Bestimmung der Politik des Landes nur noch durch seine direkten Interessen.“

Für Frankreich kann diese Bewegungsfreiheit entweder den Appell an die Sanktionen des Versailler Vertrages oder die aktive Teilnahme an dem Wettstreit bedeuten. Es gibt auch andere Möglichkeiten. So spricht ein führendes Blatt der französischen Linken — und zwar keinesfalls ablehnend — von der Möglichkeit, daß Frankreich das Saargebiet als sein Pfand betrachte und auch sich durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht mehr gebunden hält, wenn Deutschland sich der Abrüstungsbestimmungen des Vertrages entledigt. Wenn die Hemmnisse für das Wettstreiten beiseite geschoben werden, dann werden die Generalstäbe das letzte Wort zu sagen haben und dieses wird nicht Frieden lauten.

Die unverdächtige Kampfhaltung in der Rüstungsfrage macht den deutsch-französischen Gegensatz wiederum zum zentralen und gefährlichsten Gegensatz in Europa. Damit vermindert die Hoffnung des deutschen Faschismus, durch einen Ausgleich mit Frankreich seine außenpolitische Stabilisierung

## Gestern und heute

D. F. Klären wir nun den „Fall Severing“ vollkommen auf. Man wird gleich sehen: es ist ein journalistischer Fall. Ein sehr tiefer Fall. Ja, eigentlich schon ein abgrundtiefer Sturz emigrierter Journalisten. Auf jeden Fall aber ein sehr lehrreicher Fall.

In Saarbrücken erscheint seit einigen Wochen eine kommunistische Wochenschrift „Deutsche Volkszeitung“. Ausgerechnet sie war in der Lage als einzige Zeitung der Welt, das Vorwort Severings zu seinem viel berufenen Buche zu veröffentlichen. Es war aber nur ein vorzeitiger Aprilscherz, des geistigen und moralischen Niveaus eines solchen Blattes würdig. Im Briefkasten machten die Herren Redaktionsbüchsen: Aetsch! Sie grinsten über einen Hauptspaß, denn sie hatten das „Vorwort Severings“ unter Benützung entsprechend herausgerissener und retuschiertes Stellen aus alten Reden Severings und aus seinem vor einem Jahrzehnt erschienenen Buche „Aus dem Wetter- und Watterwinkel“ selbst fabriziert.

Das „Vorwort“ wurde einer russischen Emigrantenzeitung „Neueste Nachrichten“ zugespielt. Nehmen wir wohlwollend an, dieses Blatt habe die Aufklärung der Lausbühne im Briefkasten der „Deutschen Volkszeitung“ nicht gelesen. Es nahm jedenfalls das Vorwort ganz und gar ernst. Nun stürzte sich ahnungslos die Pariser Zeitungskorrespondenz „Inpreß“ auf die Sensation und stellte sie wie weiß wieviel Redaktionen zu. Auch uns. Wir versenkten die Bombe in den Papierkorb. Zwar wußten wir den Ursprung der Mache noch nicht, aber wir ahnten eine Felonie. Wir wollten Beweise sehen.

Andre Zeitungen der deutschen Emigration übten diese Skepsis nicht. Sie schlugen Severing an den Schandpfahl des Verrats für Hitler, noch ehe eine Zeile des Severingschen Buches vorlag. Nun wurden gerissene Propagandisten in Deutschland hellhörig. „Severings Weg zu Hitler“ — das mußte wie eine moralische Erschütterung der verhaltenen Marxisten in Deutschland, mußte als eine moralische Eroberung des deutschen Faschismus im Auslande wirken.

Freilich „Inpreß“ oder eine Zeitung emigrierter Journalisten durfte nicht als Quelle genannt werden. Also wurde die hochkapitalistische „Reinisch-Westfälische Zeitung“ zur Aufnahme der Notiz kommandiert, und nun ging die Meldung durch Rundfunk und Telefon über die ganze Erde. Tausende und tausende Zeitungen, zehntausend vielleicht, meldeten, schrieben, leitartikelten, daß der berühmteste und ehedem hitlerfeindlichste deutsche Sozialdemokrat seines Herzens Zuge folgend zum Nationalsozialismus übergegangen sei.

Als es soweit war, als die Diffamierung Severings für Millionen Menschen feststand, als die deutschen Nationalsozialisten ihren Propagandaerfolg frei und freudig geliefert von deutschen Antifaschisten, voll erzielt hatten, taten sie das Ihrige: das Blatt des Reichspropagandaministers erklärte mit hohem Stolz, Severing müsse vor den Türen des Nationalsozialismus stehen bleiben, „denn es liegen zwischen uns und Severing alle Tote unserer Bewegung“. Bitter genug, daß daran deutsche Antifaschisten erst durch Herrn Dr. Göbbels erinnert werden mußten.

Es scheint uns, daß auch in diesem Falle, und leider nicht zum ersten Male, die politische Rechte besser wußte als die Linke, was diese tat.

Das ist die journalistische Belichtung des „Falles Severing“. Uebriq bleibt: Der frühere sozialdemokratische Minister schreibt in Deutschland ein Buch, aus dem bisher niemand auch nur einen Satz kennt. Man beurteile Severing so ablehnend wie nur möglich: beim besten oder beim bösesten Willen wird man zu diesem Werk erst Stellung nehmen können, wenn irgend etwas daraus authentisch vorliegen wird. Versprechen wir, das Buch sehr gründlich und sehr kritisch vorzunehmen, immer vorausgesetzt, daß ein deutscher Verlag es unter dem jetzigen Regime überhaupt herausbringen sollte.

auf lange Sicht zu erreichen. Die direkte Ausdrucksache, die deutsch-französische kapitalistische Verständigung sind noch im November der Haupttrumpf und die entscheidende Öffnung des deutschen Faschismus gewesen. An der Tatsache der deutschen Aufrüstung zerbricht diese Hoffnung, und ohne Verständigung mit Frankreich kann es keine außenpolitische Stabilisierung des deutschen Faschismus geben.

### Streiks in Nordamerika

Die Arbeitsstreitigkeiten in Nordamerika gewinnen an Ausdehnung in verschiedenen Landesteilen. In den Automerken Milwaukee und in anderen Städten Wisconsin gelang zwar die Beilegung, dagegen wird in Detroit eine Ausdehnung des Streiks befürchtet, der in einem Werke mit 1500 Arbeitern begann. In Alabama stellten sämtliche Kohlengruben den Betrieb ein, da die vom Bundesamt für Behebung der Wirtschaftskrise festgesetzten Löhne als zu hoch angesehen werden.



# Französische Sozialisten in Front

## Kundgebungen der Allgemeinen Arbeitervereinigung

DNB. Paris, 6. April. Die Allgemeine Arbeitervereinigung, deren Generalsekretär Jouhaux ist, hat für den 7. und 8. April zwei große Kundgebungen in Paris angesetzt, die den Abschluß der in letzter Zeit stattgehabten regionalen Kundgebungen bilden sollen.

In diesen Kundgebungen soll noch einmal das Programm der wirtschaftlichen Erneuerung durchgesprochen werden, das sich aus folgenden Punkten zusammensetzt: 1. Wiederbeschäftigung der Arbeitslosen durch Verkürzung der Arbeitszeit, 2. Industrieaufkündigung durch Aufnahme großzügiger öffentlicher Arbeiten, 3. Ausfüllung eines Mindestverdienstes für jeden Industriezweig, 4. Preisfestsetzung für landwirtschaftliche Erzeugnisse, 5. Verstaatlichung des Kredits und Bankenkontrollen, 6. Kontrolle der Schlüsselindustrien durch die Kollektivität und die Arbeiter und Angestellten, 7. Einführung in das öffentliche Verwaltungswesen eines wirtschaftlichen Organismus, der das Recht haben soll, Herstellung und Verbrauch einander anzupassen und die verschiedenen Wirtschaftszweige zu kontrollieren, 8. Verwaltungs- und Steuerreform.

Der Generalsekretär der Allgemeinen Arbeitervereinigung hat den Ministerpräsidenten um einen Empfang gebeten, um ihm die Ansicht der Vereinigung gegenüber den letzten Sparmaßnahmen der Regierung darzulegen. Die Vereinigung

die ausgesprochenen marxistische Tendenzen verfolgt, wendet sich natürlich gegen die Inflationspolitik und fordert eine Abwertung des Franken.

## Splone und kein Ende

### Angeblich französische Offiziere

DNB. Paris, 6. April. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Toulon ist man einer angeblich großangelegten Spionageangelegenheit auf die Spur gekommen, die von französischen Offizieren zugunsten Deutschlands durchgeführt worden sei. Schon seit einigen Tagen habe man in Kreisen der Kolonialarmee in Toulon von der Entwendung von Schriftstücken gesprochen, die äußerst wichtig für die französische Landesverteidigung seien. Die ausführenden Personen dieser Diebstähle, die in der Gegend von Strassburg verübt worden seien, seien ein höherer Offizier und ein Artillerieleutnant, die einem in Toulon stationierten Regiment angehörten. Diese Offiziere seien jedoch seit einigen Tagen nicht mehr in Toulon, und man müsse daher annehmen, daß sie bereits verhaftet worden seien. Sowohl auf Seiten der Militärbehörde wie der Polizei bewahre man jedoch strenges Schweigen über diese Spionageangelegenheit, die noch bedeutende Folgen haben könne.

# Große Treuhänder-Krise

## Was steckt dahinter?

In nicht weniger als sechs deutschen Bundesarbeitsbezirken sind überraschend die sogenannten „Treuhänder der Arbeit“ zurückgetreten. Da für sie auf der Stelle Ersatz gefunden wurde, muß man annehmen, daß es sich um eine vorbereitete Aktion handelt.

Mit der vorläufigen Wahrnehmung der Geschäfte eines Treuhänders der Arbeit sind in den nachstehenden Wirtschaftsbezirken folgende Persönlichkeiten beauftragt worden: Wirtschaftsbezirk Bayern: Kurt Frey, M. d. R.; Wirtschaftsbezirk Brandenburg: Dr. Daeschner; Wirtschaftsbezirk Niedersachsen: Dr. Josef Klein; Wirtschaftsbezirk Pommern: Konteradmiral a. D. Claasen; Wirtschaftsbezirk Sachsen: Ernst Siebler, M. d. R.; Wirtschaftsbezirk Weisfallen: Sondifus Karl Gabn.

Für diese offenkundige Treuhänderkrise wird eine recht sadenscheinige Begründung gegeben: daß die Treuhänder Reichsbeamte seien und daß daher einige von ihnen, die bisher noch andere Vöken bekleideten, wegen dieser Doppelbeschäftigung auf die Treuhänderschaft verzichtet hätten. Das klingt überzeugend. Am unwahrscheinlichsten wirkt es bei der am meisten hervorgetretenen Persönlichkeit unter den jetzt Abgehenden, dem Brandenburger Treuhänder Engel. Dieser hat noch vor wenigen Tagen eine scharf unternehmerfeindliche Rede gehalten, in der er erklärte, er werde jeden Unternehmer in hohem Maße hinauswerfen, der sich unsozial benehme. Wer einmal vom Ehrengericht der Arbeit abgeurteilt ist, möge sich keine Hoffnung darauf machen, jemals wieder in der deutschen Wirtschaft einen Vöken als Betriebsführer zu finden. Demnach scheint der Treuhänder von Brandenburg vor wenigen Tagen noch keineswegs daran gedacht zu haben, daß er demnächst wegen

seiner Beschäftigung beim Berliner Magistrat auf seine Tätigkeit als Treuhänder werde verzichten müssen. Es scheint im Gegenteil so, als ob gerade diese kräftige Rede dazu beigetragen hat, ihn als Treuhänder im Staate des „deutschen Sozialismus“ unmöglich zu machen.

Im übrigen verdient bemerkt zu werden, daß von den neuernannten Treuhändern ein einziger seiner Herkunft nach Arbeiter ist, nämlich der sächsische Treuhänder Siebler, der das Maurerhandwerk gelernt hat. Später war er Strassenbahninspektor und zuletzt Rangassistent. Der an Stelle Engels tretende Dr. Daeschner war lange Jahre Leiter einer Eisen- und Metallgießerei im Rheinland; hier habe er, wie eine offizielle Begrüßungsnotiz ihm nachrühmt, auf sozialpolitischem und arbeitsrechtlichem Gebiet besondere Erfahrungen gesammelt. Der neue Treuhänder von Weisfallen, Gabn, war von 1919 bis 1923 Syndikus des Landesauschusses für die sächsischen Arbeitgeberverbände. Der neue Treuhänder von Niedersachsen, Dr. Josef Klein, war Sozialsekretär im Werk Uerdingen der J. G. Farbenindustrie. Konteradmiral Claasen, der die Geschäfte des Treuhänders für Pommern führt, hat Verdienste bei der Bekämpfung des Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwest und des mitteldeutschen Kommunismus im Frühjahr 1919 erworben, wo er ein Freikorps-Bataillon führte; zuletzt war er Kommandeur der Festung Swinemünde. Von dem Treuhänder für Bayern, Kurt Frey, wird nur mitgeteilt, daß er 1902 geboren wurde und seit einer Reihe von Jahren der NSDAP angehört.

Was sich im einzelnen bei dieser Treuhänderkrise abgespielt hat, wird man vielleicht mit der Zeit noch erfahren. Wahrscheinlich dürfte der härtere Einfluß, den der Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt in letzter Zeit auf das Reichsarbeitsministerium auszuüben sucht, zu der Krise beigetragen haben.

# „Volksverrat“ durch Greisinnen

## Devisenprozesse vor dem Sondergericht

Die Berliner „Germania“ berichtet folgende deutschen Greuel:

Das Berliner Sondergericht sprach zwei Urteile gegen weibliche Sünder wider das Gesetz gegen Verrat an Deutschlands Volkswirtschaft.

67 Jahre ist Klara Moser in Ehren alt geworden. Seit ihres Lebens ist sie hausangehörte gewesen. 3 Jahre ununterbrochen in ihrer jetzigen Stellung. Um sie ist es eifrig geworden. Ihre Eltern haben kurz nach Kriegsende in Karlsbad. Auch Klara Mosers Geschwister leben jenseits der Grenze. In Wien und Karlsbad. Als die Eltern gestorben waren, hatte Klara ein Sparkassendbuch geerbt, 500 Goldmark hängen drauf. Aber das Mädchen, das über eigene Spargelder auf Berliner Sparkassen verfügte, hatte das Karlsbader Guthaben belassen, wo es war, hatte Zins auf Zins zum Kapital schreiben lassen. Einmal, als sie den Bruder in Karlsbad besuchte, hatte sie ein paar Mark abgehoben. Dann aber nicht wieder.

Klara Moser war also ohne Zweifel Befürworterin eines ausländischen Guthabens. Aber, laßt sie, sie war sich der Bedeutung dieser Tatsache und der daraus folgenden Verpflichtungen nicht bewußt. Es kam zum Schutze der deutschen Währung und zur Sicherung der Volkswirtschaft die Devisenabgabe vom Jahre 1931. Es kam die noch härtere Regelung der Devisenwirtschaft durch das Volksverratsgesetz vom Herbst 1933. Klara Moser las, sagte sie, keine Zeitungen. Sie las nicht, daß sie verpflichtet war, ihr ausländisches Guthaben bei der Karlsbader Sparkasse in Deutschland anzumelden. Also meldete sie es nicht an. 1931 nicht und 1933 nicht.

Im Oktober 1933 kam über Klara in Wien wohnenden Bruder eine schwere und tödliche Krankheit. Klara schickte dem Bruder in einem Brief einen 50-Mark-Schein. Und schrieb dazu, daß der Bruder, wenn er mehr läte brauchen, es nehmen sollte von ihrem Goldmark-Guthaben auf der Karlsbader Sparkasse. Dieser Brief wurde vom Abhandlungsbeamten der deutschen Kontrollbehörden geöffnet. Klara Moser war als Besitzerin eines Auslands-Guthabens entlarvt, das anzumelden sie unterlassen hatte. Die Folge war eine Anklage wegen des Verbrechens des wirtschaftlichen Volksverrats vor dem Sondergericht. Mindeststrafe drei Jahre Zuchthaus und zusätzlicher Ehrverlust. Auch bei Jubiläumsgeldmildernden Umständen immer noch ein Jahr Zuchthaus.

Das Sondergericht verurteilte die Frau wegen fahrlässigen Verstoßes gegen das Gesetz vom 12. Juni 1933 und Vergehens gegen die Devisenverordnung vom 1. August 1931 zu einer in

Jahr drei Tagen Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe. Das Gericht nahm nicht vorläufiges Verhängen der Angeklagten an. Vorläufig handelt nach Meinung des Gerichts, wer bewußt und ehrlos an der Volksgemeinschaft anbricht. Verrat an der Volkswirtschaft ist Verrat gegen die Treuepflicht. Solcher Verrat ist im Fall der Klara Moser nicht anzunehmen. Sie hat ihr Leben im engen Kreise ihrer Haushaltspflichten verbracht. Sie hat nicht aus eigennütigen Beweggründen gehandelt. Das geht ja schon daraus hervor, daß sie dem kranken Bruder das Spargeld vorbehaltlos zur Verfügung stellte. Andererseits mußte einfach die Frau so viel Anteil an dem Verzicht ihres Landes nehmen, daß sie von den wichtigsten Gesetzesbestimmungen zum Schutze der deutschen Volkswirtschaft und deutschen Währung Kenntnis nehmen oder sich über sie belehren zu lassen sich bemühte.

II  
Neblich milde beurteilte das Sondergericht auch den Fall der gleichfalls an der Schwelle des Greisenalters stehenden 67 Jahre alten Frau Ann Schradet, die wegen fahrlässigen Verstoßes gegen das Volksverratsgesetz vom 1. August 1933 und wegen vorläufigen Vergehens gegen die Devisenverordnung vom 12. Juni 1931 zu einem Jahr einer Woche Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe verurteilt wurde.

## Angst! Angst!

### Vor Verlust der Arbeitsstelle

Berlin, 5. April (Anprek). In der „Klinischen Wochenschrift“ vom Anfang März 1934 lesen wir auf Seite 300:

„Anträge auf Heilbehandlung haben im letzten Jahr gegenüber 1930 um 66,5 Prozent abgenommen. Die Zahl der Behandlungsbedürftigen dürfte kaum abgenommen haben. Lediglich die Angst, ihre Arbeitsstelle durch ein Heilverfahren zu verlieren, veranlaßt sehr viele, den Antrag zurückzustellen, abgesehen davon, daß auch die Landesversicherungsanstalten in ihrer Fürsorge sich nur auf einige wenige Krankheitsarten beschränken mühten.“

In Heßlein bei Rorschach am Bodensee brannten am Donnerstag ein Doppelwohnhaus und noch ein anderes Haus nieder. Eine Frau von Eggerdriet, die in einem dieser Häuser zu Heilmalze, kam in den Flammen ums Leben.

## Duca-Krise

### Moralische Niederlage der rumänischen Regierung

Bukarest, 6. April. Im Prozeß gegen die Mörder des Ministerpräsidenten Duca fällt das Kriegsgericht des 2. Armeekorps soeben nach 14stündiger Verhandlung das Urteil. Der Student Konstantinescu, der die tödlichen Schüsse auf Duca abgegeben hatte, erhielt lebenslängliche Zwangsarbeit, ebenso seine beiden Helfershelfer, die Studenten Bellimace und Caranica. Alle übrigen Angeklagten wurden freigesprochen, darunter der Führer der Eisernen Garde Codreanu, und der General Cantacuzino.

Das Urteil hat in Bukarest einen außerordentlich starken Eindruck gemacht, weil es in der Praxis auf eine Rehabilitierung der Eisernen Garde hinausläuft und eine schwere innenpolitische Niederlage der Regierung Paparescu bedeutet. Vor allem wird jetzt die Eisernen Garde wahrscheinlich einen außerordentlichen Zulauf bekommen. Was die Regierung tun wird, läßt sich im Augenblick noch nicht sagen. Bereits vor einer Woche hieß es, daß sie im Falle eines Freispruchs der Führer der Bewegung zurücktreten und einer Regierung des Feldmarschalls Averescu Platz machen müsse. Die Entscheidung darüber liegt jedoch bei der Krone.

### Rücktritt?

DNB. Budapest, 6. April. Sämtliche Budapest Morgenblätter bringen Bukarester Meldungen, wonach die rumänische Regierung dem König bereits ihren Rücktritt angeboten habe. Der König soll jedoch den Rücktritt nicht angenommen haben. Sicher sei, daß Titulescu seine Mitarbeit an einer neugebildeten Regierung ablehnen werde. Als Sensation wird von den Budapest Blättern das Gerücht verbreitet, der König trage sich mit dem Gedanken, den Führer der Eisernen Garde, Codreanu, in Privataudienz zu empfangen. „Magyarhaz“ stellt fest, daß in Rumänien keine Möglichkeit zur Lösung der Regierungskrise auf parlamentarischer Grundlage bestehe. Man rechne infolgedessen in politischen Kreisen mit einer Diktatur unter Averescu und Goga.

Die rumänische Kammer hat das Gesetz zum Schutze des Staates angenommen und sich bis 16. April vertagt. Die Stellung der Regierung gilt als gefährdet.

## Gandhi

### Zur Beteiligung an den Wahlen

DNB. Kalkutta, 6. April. Gandhis Einverständnis mit der Teilnahme der Swaraj-Partei an den kommenden Wahlen gewinnt besondere Bedeutung durch seine Bemerkung, daß er denjenigen Mitgliedern der Kongresspartei die Beteiligung an der Wahl anrat, die das Empfinden haben, daß der passive Widerstand von Einzelpersonen nicht der innenpolitisch richtige Weg ist. Der passive Widerstand von Einzelpersonen wurde im Sommer 1933 an Stelle des passiven Widerstandes der Masse zum Programm der Kongresspartei erhoben. Durch Gandhis Erklärung wird die Swaraj-Partei zu einer Art Flügel der Kongresspartei, und eine Spaltung zwischen den gemäßigteren und den extremen Nationalisten wird auf diese Weise vermieden.

## Das Neueste

In einem Steinbruch in der Nähe von Sitte ereignete sich am Donnerstag eine schwere Explosion, wobei durch umherfliegende Stahlstücke zwei Arbeiter getötet und ein dritter lebensgefährlich verletzt wurden. Aus bisher unbekannter Ursache plagierte eine mit Prellluft gefüllte Stahlflasche, die zum Anlassen eines schweren Motors diente. Der Arbeiter, auf dessen Arbeit in Brand geriet, hatte die Flaschenabgewandert, in einen nur wenig tiefen Brunnen zu springen, und kam so davon, ohne Schaden zu nehmen.

Im nordamerikanischen Ueberflutungsgebiet wurden 20 Leichen geborgen. Der Sachschaden beträgt mehrere Millionen Dollar.

Durch Indianer wurde im Urwald in Kolumbien der Direktor einer amerikanischen Grubengesellschaft als letzter Ueberlebender eines Ringsensungsunfalls, dem vier Menschen zum Opfer fielen, völlig erschöpft aufgefunden.

Ein Flußschiff stieß im Jndus in der Nähe von Ghaziabad gegen den niedrig hängenden Ast eines Baumes, und das Wasser drang in das dadurch entstandene Loch ein. Unter den 50 Passagieren an Bord des Schiffes, die zu einem Fest im Freien fuhren, entstand eine Panik. Sie sprangen über Bord, wobei acht von ihnen ertranken, da sie nicht schwimmen konnten.

## Hitlers Testament

### Auf Wachs geredet

H. H. Der außenpolitische Mitarbeiter von „Estrababel“, Kopenhagen, schreibt in diesem Blatt:

Eine der Schwierigkeiten des diktatorischen Ciamanns-Regierungssystems ist die Frage um die Nachfolgerschaft, wenn der Gründer des Systems verschwindet. Einige Diktatoren unserer Tage haben selbst gezeigt, daß sie sich über diese Schwierigkeit klar waren.

Lenin hinterließ in seinem Testament eine Charakteristik von einer Reihe seiner bedeutendsten Mitarbeiter, und faktisch war er es, der Stalin zu seinem Erbsolger ernannte.

Mussolini soll ebenfalls „etwas niedergeschrieben“ haben, aber Hitler ist trotzdem der, der die Installation seines Nachfolgers auf die originellste Weise vorbereitet hat.

Nach dem, was ich von einem Manne erfahre, der sich in Hitlers nächster Umgebung bewegt hat, hat der „Führer“ sein ganzes politisches Testament auf Grammophonplatten gesprochen. Wenn er stirbt, oder wenn er tot ist, werden diese Platten, die schon recht in großen Mengen fertig vorliegen sollen, Deutschland mit Hitlers eigener Stimme erzählen, daß Hitlers gegenwärtiger Stellvertreter, Deh, sein Nachfolger als Führer des Reiches werden soll. Das dürfte an vielen Stellen Enttäuschung auslösen.

„Diplomatens“

Herr Diplomatens hat sich in vielen Fällen als außerordentlich gut unterrichtet gezeigt. Es ist durchaus möglich, daß er auch in diesem Falle Recht hat. Aber nötig war diese Unschlüssigkeit eigentlich nicht. Die NSDAP hat im Laufe ihres Wirkens derartig viele politische Papageien gezüchtet, daß sie getrost auf Grammophonplatten verzichten könnte.



# Wallisch unter dem Galgen

## Der Bericht eines Augenzeugen

Der ÖND. erhält aus Steiermark folgende erschütternde Schilderung eines gefangenen Kameraden Koloman Wallisch über den Heldentod des Märtyrers der steirischen Arbeiterschaft.

Das Kreisgericht Leoben saß einen normalen Häftlingsstand von 100 Mann. Wir waren am Sonntag, den 18. Februar, bereits 400 Mann zusammengesperrt in den Zellen.

Wie die Arbeiter der ganzen Welt um unseren Führer Wallisch in größter Sorge waren, so auch wir alle. Trotz strengster Abgeschlossenheit hatten wir daher wegen Wallisch eine Verbindung mit der Außenwelt hergestellt. Um 4 Uhr nachmittags klopfte ein Hausarbeiter — das ist ein Kriminalhäftling, der in der Küche Geschirr abwusch — an unsere Zellentür und sagte uns mit bebender Stimme, daß man loben unseren Wallisch ins Gefängnis gebracht hatte. Ihn und seine Frau haben 60 Gendarmen in einem großen Autobus, der vorne und hinten von bewaffneten Motorradpatrouillen gesichert war, nach Leoben gebracht. Um diesen Menschen, der ein ganzes Leben lang mit ehrlichem Herzen und bestem Willen für die Arbeiterschaft nur Gutes getan hatte, besonders zu demütigen, hatte man ihm seine Zivilkleider abgenommen und ihn in Sträflingskleider gefiecht. Man brachte ihn und seine Frau in den besonders gesicherten Weibertrakt. In die Zelle Nr. 8 sperrte man Wallisch, in die Zelle Nr. 8 seine Frau. Die Zelle, für zwei Sträflinge berechnet, ist 5 Schritt lang und gerade so breit, daß man die beiden Arme seitwärts ausstrecken kann. Sie hat in einer Höhe von etwa 4 Meter ein kleines, mit breiten Eisenstäben vergittertes Fenster. Man versperrte die Zellentür nicht, wie das sonst üblich ist, sondern hatte für Wallisch eine ganz besondere Vorsichtsmaßregel getroffen. Die Tür blieb offen, in der Zelle selbst waren zwei Justizbeamte und der ganze Gang des Weibertraktes war mit Gendarmen und Stahlhelmen vollgepfropft. Vor dem Kreisgerichtsgebäude verschah Militär den Sicherheitsdienst und hatte an verschiedenen Stellen Maschinengewehre aufgestellt. Wallisch wurde noch am Sonntag dem Untersuchungsrichter zum Pflichtverhör vorgeführt, ebenso seine Frau. Der Montag vormittag war wieder mit Vernehmungen durch den Untersuchungsrichter ausgefüllt und am Montag um 14.30 Uhr wurde ihm der Prozeß vor dem Standgericht gemacht.

Nachdem das Todesurteil gefällt war, brachte man unseren Wallisch wieder in die Zelle Nr. 8. Er hatte sich eine dreistündige Frist ausgebeten, um sein Testament machen und seine Frau sprechen zu können. Sein Verteidiger, Dr. Helmut Wagner, hatte inzwischen, gegen den Willen des Genossen Wallisch, ein formelles Begnadigungsgesuch an den Bundespräsidenten telefonisch abgegeben, das weder vom Gericht noch vom Staatsanwalt befürwortet worden war. Bezeichnend ist, daß Dr. Dollfuß höchstpersönlich schon Montag um 7 Uhr abends aus Wien telefonisch anfragte und den Vorsitzenden des Standgerichtes, Oberlandesgerichtsrat Dr. Frh. Marinitsch, befragte, warum der Prozeß so lang dauere.

Wallisch empfing in seiner Zelle den Besuch seiner Frau Paula. Diese tapfere Frau war vor ihrer Verhaftung keine Minute von der Seite ihres Mannes gewichen und ihm selbst im Feuerkampfe beigegeben. Als sie nun erfuhr, daß man ihren Koloman, mit dem sie über ein Jahrzehnt in glücklicher, kinderloser Ehe lebte, zum Tode verurteilt hatte, wußte sie, daß sie ihn nur wenige Stunden haben würde. Sie brach in einen erschütternden Schreikrampf aus.

Mit der großen Liebe, die dieser Mann stets allen seinen

Genossen entgegengebracht hatte, mit dieser verführenden Liebe hat der große Volksredner, der alle Leidenschaften auszulösen und zu regeln vermochte, seine Frau beruhigt. Es ist ihm diesmal nicht gelungen. Der Bruder der Frau Wallisch war aus Marburg gekommen und erhielt ebenfalls Zutritt zu seinem Schwager. Er und seine Schwester meinten unablässig und nun versuchte es Koloman Wallisch, mit einem Scherz die traurige Situation zu beenden und seine zusammengesprochene Frau zu besänftigen. Er saß auf seinem Strohsack, klopfte sich mit der rechten Hand schallend auf den Oberschenkel und meinte lachend: „Jetzt weiß ich nicht, müßt Ihr sterben oder ich?“

Man fragte pflichtgemäß, nachdem Wallisch sein Testament gemacht hatte, in dem er sein Vermögen — nämlich seine Einrichtung und die S 180.—, die man ihm bei seiner Verhaftung abgenommen hatte — seiner Frau vermacht, ob er noch weitere Wünsche habe. Er bestellte sich ein Glas Wein, ein Stück Torte sowie eine Tageszeitung. Man brachte ihm einen Liter Wein in einem Glaskrug, zwei Gläser und eine ganze Torte. Alles hatte man in einem benachbarten Gasthaus besorgt. Um Zeitungen wurde ein Justizbeamter in ein Koffeegeschäft geschickt. Wallisch, der sonst nie Alkohol zu sich nahm, trank den Liter Wein nahezu restlos aus. Er nahm auch ein Stück Torte zu sich und las flüchtig, was man von seiner Verhaftung in den Morgenblättern geschrieben hatte.

Inzwischen herrschte im Hause des Kreisgerichts fiebrige Spannung. Nur einer von allen blieb ruhig, das war Wallisch selbst, denn er wußte, daß er sterben muß. Er hatte dies auch schon zur Zeit des zweiten Autounfalles gewußt und hätte damals Zeit genug gehabt, um durch Freitod seinen Henkern zu entkommen. Er hat dies nicht getan, weil er in seinem ganzen Leben gewohnt war, für alles das, was er tat oder unterließ, einzustehen. Als nach der zweiten Stunde der Vorsitzende des Standgerichtes, Dr. Marinitsch, und die übrigen Mitglieder des Senats mit seinem Verteidiger in seiner Zelle erschienen und ihm die Nachricht brachten, daß das Todesurteil an ihm vollstreckt werden müsse, da brach die Todesangst um ihren Mann wieder in der sonst so tapferen Frau aus. Ein entsetzlicher Schreikrampf, der alle zutiefst erschütterte, ergriff diese Frau und ihrem Schmerz machte erst der Gefängnisarzt ein Ende. Er überreichte dem Genossen Wallisch ein mit Chloroform getränktes Taschentuch, mit Wallisch selbst seine Frau einschläferte. Noch einen Wunsch hatte der Todgeweihte und bereitwillig erfüllte man ihm auch diesen. Der Mann, der über ein Jahrzehnt mit den Brüdern Arbeitern gelebt und gekämpft hatte, wollte vor seinem Tode mit Genossen aus Bruch sprechen. Drei junge Burschen, tapfere Schutzbündler, die mit Wallisch an dem Kampf beteiligt und mit ihm im Leobener Gefängnis inhaftiert waren, brachte man in die Zelle. Er empfing sie mit heller Freude, gab jedem die Hand und sagte zu ihnen: „Bleibt weiter brave Proleten. Die Zeit wird bald kommen, in der wir siegen werden.“ Diese Worte waren zu den drei Genossen gesprochen, aber an die Arbeiter der ganzen Welt gerichtet. Nun fragte man den Gefangenen, ob er einen Priester sprechen wolle. Er verneinte entschieden aber höflich. Während seine von ihm überaus geliebte Frau auf dem Strohsack schlummerte, mochte er sich zum letzten Gang fertig.

Um halb 12 Uhr nachts erschien der Schatzrichter Spitzer aus Wien, der mit seinen zwei Gehilfen schon den ganzen Tag in verschiedenen Gasthäusern herumgelaufen hatte vor der Zelle und rief in seinem wienerischen Dialekt hinein: „Also kommens auf.“ Noch immer ruhig antwortete Wallisch seinem Henker: „Sie werden es schon noch erwarten.“ Der Gerichtshof war bereits im Gange

vor der Zelle selbst erschienen, die Henker empfingen Wallisch und die beiden Gehilfen nahmen ihn, der inzwischen wieder seinen blauen Sonntagsanzug hatte anziehen dürfen, in die Mitte. Mit dem bekannten Polizeigriff faßte man den Todgeweihten links und rechts am Arm. Voraus schritten die Mitglieder des Gerichtshofes. Hinter ihm ging an erster Stelle Spitzer, der Henker, der mit einem schwarzen Mantel, einem Halbzipfelmantel und weißen Handschuhen bekleidet war. Dann folgten sensationsgierige Zuschauer, darunter Gendarmen und Militäroffiziere, Zivilisten, außerdem Richter und zwei Ärzte, der Gefängnisarzt, Medizinalrat Dr. Krämer, der Distriktsarzt Dr. Schaf. Man führte unseren unvergesslichen Helden durch einen langen schmalen Gang des ehemaligen Klosters des Dominikanerordens und jegigen Kreisgerichtsgefängnisses hinaus auf den sogenannten Holzhof, der von einer hohen Mauer eingeschlossen ist.

In den Holzhof gehen etwa 8 Zellenfenster, die zum Unterschied von den übrigen Zellenfenstern nicht kleine, in großer Höhe angebrachte Luken, sondern normal große, allerdings vergitterte Fenster sind. Von unserer Zelle aus konnten wir daher die Vorbereitungen für die Hinrichtung Wallischs genau betrachten. Kriminalhäftlinge mußten ein tiefes Loch graben, ein 3,20 Meter hoher Pflock wurde eingesetzt und eine kleine Stiege für den Henker hergerichtet. Diese Arbeit mußten deshalb Strafgefangene durchführen, weil sich in ganz Leoben kein Zimmermeister oder Tischler zu dieser Arbeit hergab.

Um 11 Uhr nachts zogen 60 Mann Militär, bis auf die Zähne bewaffnet, mit Stahlhelmen ausgerüstet, in den Hof ein und bildeten um den Richtplatz ein Viereck. Es war genau 23.40 Uhr, als man unseren unvergesslichen Führer in diesen Hof brachte. Als er an unserem Fenster mit erhobenem Haupte, von den Henkersknechten geführt, vorbeiging, warf er gerade den ersten Blick auf den in einem Winkel stehenden Galgen und warf für eine kurze Sekunde den Kopf hoch. Er schritt zur Richtstätte mit dem gleichen energischen Schritt, mit dem wir diesen Menschen so oft schon in Versammlungen zum Rednerpult gehen sahen.

Wallisch wurde mit dem Rücken zu dem vierkantigen Holzpflock gestellt, der Henker schritt die wenigen Stufen, die vor dem Pflock aufgestellt waren, hinauf, und nun rief unser Wallisch die letzten Worte, die eine Huldigung für die Partei, der er diente, waren, in die lautlose Stille der Nacht hinein: „Es lebe die Sozialdemokratie, hoch die Freiheit!“ Als er zu sprechen begonnen hatte, hoben ihn die Henkersknechte auf, der Henker Spitzer warf die Schlinge um den Kopf und im gleichen Augenblick zogen die beiden Gehilfen den Körper nach unten. Die letzte Silbe des Wortes „Freiheit“ erstarb in seinem Munde. Genosse Wallisch war sofort bewußtlos geworden und erlitt keinen irgend sichtbaren Todeskampf. Die Schergen hängten sich, der eine an die linke, der andere an die rechte Schulter, damit die würgende Schlinge noch fester schließe. Nach wenigen Sekunden stieg Spitzer die Stufen hinauf, nahm den Hut ab und sprach die Worte: „Ich melde die Vollstreckung des Urteiles.“

Es herrschte Totenstille, als plötzlich aus einem geöffneten Zellenfenster der Schrei in die Nacht gellte: „Mörder!“ Man versuchte noch in der Nacht den RUF festzustellen, er wurde nicht gefunden.

Genau zwei Stunden später wurde der leblose Körper unseres Helden abgenommen, in einen schlichten Holzsarg gelegt und mit einem Auto auf den Leobener Friedhof gebracht.

## Im Dollfuß-Hause

### Die Folgen einer geglähten Fucht

Wien, 5. April. Die Flucht der Schutzbündler und Nationalsozialisten aus dem Linzer Strafgefängnis beschäftigt weiterhin allgemein in hohem Maße die diesige Öffentlichkeit. Die Flucht wird jetzt allgemein als geglückt angesehen. Bei St. Florin am Inn ist ein verlassener Personentransportwagen vorgefunden worden, der von den Flüchtlingen bis zur Grenze benutzt worden ist.

Die politischen Folgen dieser Angelegenheit lassen sich noch nicht übersehen. Wie verlautet, steht der Rücktritt des Präsidenten des Obersten Gerichtshofes, Dr. Dinghofer, der Mitglied der Großdeutschen Volkspartei ist, unmittelbar bevor. Dr. Dinghofer war Mitglied des Dreierkollegiums, das nach dem Sturz der Habsburger Monarchie die Regierungsgeschäfte in Oesterreich übernahm. Auch die Stellung des Staatssekretärs der Justiz Dr. Glöckl gilt als erschüttert. Bei dieser Gelegenheit soll eine weitere Veränderung im Kabinett vorgenommen werden. So verlautet, daß noch im Laufe dieser Woche der dem Landbund nahestehende Ingenieur Haslacher mit der Leitung eines neu zu schaffenden Staatssekretariats für die Forstwirtschaft beauftragt werden soll.

Es verhärtet sich jetzt in ununterrichteten Kreisen der Eindruck, daß die bisherigen unüberbrückbaren Gegensätze innerhalb der Regierung über die grundsätzlichen Fragen der neuen Verfassung zu weitgehenden Personalveränderungen innerhalb des Kabinetts führen werden. Insbesondere sollen sich die Gegensätze zwischen den Forderungen der Christlich-Sozialen auf einen föderalistischen Aufbau der Verfassung und den Heimwehrforderungen auf eine zentralistische Lösung erheblich verschärfen haben. Eine entscheidende Rolle in den gegenwärtigen Verfassungsberatungen spielt die bisher noch völlig ungeklärte Frage, ob dem Bundespräsidenten die Befugnis zu einer Verkündung der Verfassung eingeräumt werden soll. Dieser Frage wird naturgemäß in legitimistischen Kreisen eine entscheidende Bedeutung beigegeben. Die Verkündung der Verfassung wird infolge der bestehenden Schwierigkeiten voraussichtlich sich noch auf einige Zeit hinausögern, so daß mit

einem Inkrafttreten der neuen Verfassung frühestens in einigen Wochen gerechnet werden kann.

Aus diesen Vorgängen im Dollfuß-Lager ist zu erkennen, daß der Vorfall in Png benutzt werden soll, um im häuslichen Bereich der Regierung die unbenutzen Elemente an die Wand zu drücken.

Aber die Flucht der Linzer Gefangenen hat auch tatsächlich eine politische Note, die nicht unterschätzt werden darf. Die gemeinsame Fluchtaktion von Schutzbündlern und Nationalsozialisten wird von den Hitler-Faschisten benutzt, um innerhalb der österreichischen Arbeiterschaft Stimmung für eine nationalsozialistische sozialdemokratische Einheitsfront zu machen. Man spekuliert dabei auf die Erbitterung und den Haß der Arbeiterschaft gegenüber Nationalsozialisten und Faschisten. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß nach einer Niederwerfung von Dollfuß die Nationalsozialisten zur blutigen Niederknüpfung der sozialdemokratischen Arbeiterschaft übergehen würden. Hoffen wir, daß die österreichische Arbeiterschaft gegenüber den Rattenfängermetzeln der Falckenkreuzer standfest bleibt und klar erkennt, daß ihre Befreiung vom Joch der Dollfuß, Feu und Konsorten nur durch den revolutionären Kampf der Sozialdemokratie einmal möglich sein wird.

## Prozeß gegen 50 Arbeiter

Hamburg, 5. April 1934.

Donnerstagvormittag begann vor dem Hanseatischen Sondergericht ein Prozeß gegen 50 Arbeiter, die des vollendeten und versuchten Mordes, des Landfriedensbruchs, Vergehens gegen das Waffengesetz und der Beihilfe zu all diesen Delikten angeklagt sind. Die Nazijustiz hat alle mehr oder weniger von Nationalsozialisten im Jahre 1932 verursachten und herausbeschworenen Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern herausgegriffen, um den 50 Arbeitern

den Prozeß machen zu können. Es ist bei den Zuständen im „dritten Reich“ schon selbstverständlich, daß kein Nationalsozialist wegen der zu gleicher Zeit an Kommunisten und Marxisten versuchten Mordtaten zur Verantwortung gezogen wird. Diese Mörder dürfen in diesem Prozeß wahrscheinlich als Zeugen aufstreten. Alle Mittel sind recht, um die Gegner des Nationalsozialismus den Henkern des „dritten Reiches“ auszuliefern und um sie jahrelang ins Zuchthaus bringen zu können. Man will durch den Prozeß selbst erst „Kommunisten-Bluttaten aufklären und strafrechtlich erledigen.“ Daher soll der Prozeß auch voraussichtlich vier Wochen dauern.

## Deutscher Himmel

### Das sind Löhne!

h. h. In Hallersleben werden gegenwärtig 250 Unterfüßungsempfänger mit Erdarbeiten am Mittellandkanal beschäftigt. Die Arbeiter wohnen in primitiven Baracken und arbeiten 48 Stunden wöchentlich Mittagsessen erhalten sie zu einem Preise von 40 Pfennig pro Mahlzeit aus den Feldküchen des Lagers. Im übrigen müssen sie sich selbst beschäftigen.

Es wird ein Einheitslohn von 32 Pfennig pro Stunde gezahlt. Das sind pro Woche 21,96 Reichsmark. Davon gehen für die Mittagsmahlzeit 2,80, für vom Wohlfahrtsamt „gelieferte“, das heißt geliehene Arbeitskleidung 2.— bis 3.— Reichsmark und sonstige Abzüge rund 3.— Reichsmark herunter. Es verbleiben also den schwer arbeitenden Bauerninsassen bestenfalls 17.— Reichsmark pro Woche, von denen sie sich im Lager und ihre Familie in der Heimat ernähren müssen. Einer dieser Arbeiter überlieferte uns eine genaue Abrechnung, aus der hervorgeht, daß er bei der Kopfgeld seiner Familie eine Unterfüßung von 18,40 Reichsmark erhielt. Er erhält also weniger Lohn als Unterfüßung und muß wöchentlich höhere Aufwendungen für Ernährung und getrennten Haushalt machen, als das vor seiner „Anwerbnahme“ der Fall war.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“



## Die Welt-Konjunktorentwicklung

### Der notleidende deutsche Außenhandel und die Deflationstendenzen

Der Vierteljahresbericht des Instituts für Konjunkturforschung zählt die Anzeichen für Belebung auf einigen deutschen Wirtschaftsgebieten auf: Banmarkt, Textil- und Rüstungsindustrie, also auf den Gebieten, die direkt oder indirekt durch öffentliche Mittel gefördert.

Zur Exportfrage äußert sich der Bericht wie folgt: Insgesamt blieb die deutsche Ausfuhr im Januar und Februar um 9 pCt. unter dem Vorjahresstand, so daß der Binnenmarkt die eigentliche Stütze des Aufschwungs bleibt. Der Automobilindustrie dürfte die Kostendegression, die sich aus ihrer besseren Inlandsbeschäftigung ergibt, auch im Auslandsgeschäft zugute kommen. In der Eisenausfuhr der Welt konnten namentlich England und Amerika — offenbar infolge handels- und währungspolitischer Umstände — ihren Anteil an Kosten Deutschlands und Belgiens vergrößern. Die Auslandsaufträge bei den deutschen Maschinenfabriken betragen im Januar 35,8 pCt. des Standes von 1928 gegen 29,0 pCt. im gleichen Vorjahresmonat. Während der Maschineneexport nach verschiedenen Ländern gesteigert werden konnte, glaubt das Institut, mit Rücksicht auf Valutawettbewerb und die umfangreiche Kreditgewährung anderer Lieferländer, keine bedeutende Steigerung des Russengeschäfts erwarten zu können; auch die Aufnahmefähigkeit des polnischen Maschinenmarktes wird nicht allzu hoch veranschlagt.

Die internationale Konjunktorentwicklung wird wieder hoffnungsvoller beurteilt als im Herbst 1933, zumal der Rückschlag in USA. von einer neuen Aufwärtsbewegung abgelöst wurde. Der Bericht unterscheidet zwei Länder-

gruppen: Fortgesetzt hat sich der Konjunkturaufschwung in den Staaten, die frühzeitig den Kampf gegen die Deflation aufgenommen haben oder eine besonders aktive Konjunkturpolitik betreiben, so außer den Vereinigten Staaten Deutschland, Japan, Schweden und England. Dem britischen Weltreich kam die Empire-Politik des Mutterlandes und die Festigung wichtiger Warenmärkte zustatten. Südafrika z. B. zieht Nutzen aus „der stark erhöhten Rentabilität des Goldbergbaues und der glänzenden Lage des Wollmarktes. Am Weltgetreidemarkt mehrten sich die Gesundungszeichen, da dem erneuten 25prozentigen Rückgang des europäischen Zerschußbedarfs eine fortschreitende Anbau-Beschränkung in den wichtigsten Ueberschußgebieten gegenübersteht. (Auch Japan forciert den Getreideanbau!) Allgemein ist daher in den überseeischen Rohstoffländern eine Erholung eingetreten. Gedrückt ist dagegen die Lage in den südamerikanischen ABC-Staaten, die noch immer mit den Strukturwandlungen ihrer wichtigsten Absatzmärkte zu kämpfen haben, so z. B. Chile mit seinem Salpeterproblem. Als konjunkturell zurückgeblieben nennt der Bericht endlich die Goldblockländer Frankreich, Schweiz, Holland, Polen und Italien, die mit Rücksicht auf Währung und internationale Wettbewerbsfähigkeit von einer wirksamen konjunkturpolitischen Bekämpfung der aus der Zahlungsbilanz-Entwicklung herrührenden Deflationstendenzen absehen, und die europäischen Agrarländer, deren Absatz durch die zunehmende Selbstversorgung der Industriestaaten und die Absperrung wichtiger Zerschußgebiete eingeengt wird.

## „Siege“ in der Arbeitsschlacht

Hitler hat die Welt durch seine „Arbeitsschlachten“ in Erstaunen zu setzen versucht. Unter Einsatz riesenhafter Mittel wurden angeblich Millionen von Arbeitslosen in Beschäftigung gebracht. In welche Beschäftigung? Unter welchen Arbeitsbedingungen? Die letzte Frage ist in Deutschland selbst verpönt! Man schweigt aus Angst. Und doch weiß die denkende Welt, daß es entwürdigende Lohn- und Arbeitsbedingungen sind, unter denen im Reich Angehörige aller Berufe — Erdarbeiten verrichten müssen, wenn sie zur glorreichen „Arbeitsschlacht“ auserwählt werden. Erdarbeiten? Ja, wohin man schaut! Keine produktiven Neuschöpfungen der im „dritten Reich“ so viel gerühmten privaten Initiative, nein, Staatsaufträge, Kommunalaufträge, sinnlose Unternehmen eines armen Volkes, das nicht gefragt wird, wenn seine letzten Wirtschaftsreserven für Maßnahmen verpulvert werden, die an sich schön und nützlich sind, die sich aber nur ein reiches Volk leisten kann.

Daß auch die demagogischsten Kniffe und der höchste Stehkragen nicht vor dem Sündenfall zu schützen vermögen, zeigt das Verhalten der Herren Hitler und Dr. Schacht. Einst konnten sie über die durch die Arbeitslosigkeit erzwungenen öffentlichen Notstandsarbeiten, die das „System“ ehrlich bei ihrem Namen nannte, so tapfer schmälen. Und heute??

Die Darmstädter „Landeszeitung“ vom 28. März 1934 zeigt an einigen Beispielen, wie in Wahrheit die „Arbeitsschlacht“ innerlich beschaffen ist. Nichts von Belebung der privaten Wirtschaft, nichts von echter produktiver Auftragsverteilung,

sondern Staatsaufträge, Kommunalaufträge, Erdarbeiten, Erdarbeiten — — — Dazu einige technische Maßnahmen, alles zu Lasten öffentlicher Kassen, also zu Lasten des Herrn Schwerin-Krosigh, offiziell zugegebenen Pumps!

In 45 000 Tagewerken wird der Stromlauf des Rheins korrigiert, zweifellos eine „sehr dringliche“ Maßnahme! In 80 000 Tagewerken errichtet der Staat bei Herrnsheim einen Hochwasserschutzdamm, weil — — —, weil im Jahre 1882 dort ein so fürchterliches Hochwasser war! Andere Flußdämme, Wasserschuttmauern und Eindeichungen und Straßenbauten runden das Bild. Das kleine Flößchen Lahn wird kanalisiert, d. h. schiffbar gemacht. Zweifelloso eine sehr wichtige Sache, wenn — Schiffe fahren würden! Aber so? Für den inneren Güterverkehr reicht die Reichsbahn mehr als genügend und wegen des Transports der Exportgüter braucht man sich wohl in Hitlerien keine Sorge zu machen.

Besonderer Erwähnung aber ist noch eine andere Phase der „Arbeitsschlacht“ wert: „Der Bergkegel und die geschichtlich interessante Ruine von Schwabsburg“ (wer weiß, wo das ist?) werden vor drohendem Zerfall bewahrt!!

So enthält eine nationalsozialistische Zeitung ungewollt den Schwinkel von der gesteigerten Wohlfahrt, von der normalen Entwicklung der Wirtschaft zu neuer Blüte. Millionen von Kubikmetern Erde werden bewegt, es wird geschippt und gekarrt. Ein Volk von Kärnern befestigt Ruinen aus vergangenen Tagen, die weilen Stümper und Lügner die deutsche Wirtschaft und Währung ruinieren.

## Hindenburgprogramm

### 1916 und 1934

Im dritten Jahre des Weltkrieges schien die deutsche Wirtschaft eine plötzliche Blüte zu erleben. Während vor dem Kriege die Sachverständigen geglaubt hatten, daß ein Krieg die Industrie zum baldigen Erliegen bringen und zu Massenentlassungen von Arbeitern führen würde, zeigte sich das Gegenteil: die gesamte Industrie arbeitete in so feierhafter Anspannung, daß ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften eintrat. Ihm abzuhelfen, führte das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst den Arbeitszwang für alle irgendwie Arbeitsfähigen ein.

Wenn man nach dem „was?“ der Beschäftigung fragte, so konnte man allerdings erkennen, daß nur ein einziger Artikel hergestellt wurde: Kriegsmaterial. Alle andre Fabrikation wie die von Möbeln, Hausrat, Zivilkleidung usw. hatte völlig aufgehört, dafür aber waren die bisher für diesen Bedarf der Bevölkerung arbeitenden Fabriken restlos auf irgendwelche Kriegsmaterialien, Granaten, Uniformen oder Sandsäcke, umgestellt worden. Das sogenannte „Hindenburgprogramm“ wurde in dieser Weise durchgeführt.

Das „Wunder“ einer Hochkonjunktur mitten im Kriege war dabei fast ohne Zwang erreicht worden, soweit die Besitzer und Leiter der Werkstätten in Frage kamen, nämlich durch Riesenstaatsaufträge. Das wesentliche an diesen Aufträgen aber waren die gebotenen Preise. Sie waren das Lockmittel. Man knauserte nicht im mindesten, man zahlte vielmehr für Kriegsmaterial jeden verlangten Preis. Die Folge war ein Wettlauf der Betriebe, die lieferten, was sie nur liefern konnten. Sogar die Arbeiterschaft ließ man in beschriebenen Grenzen an dem Segen teilnehmen, um ihren Fleiß und Leistungseifer anzuspannen: Niemals bisher waren in der deutschen Industrie Löhne gezahlt worden wie die von 1916/17. Allzugroße Begehrlichkeit der Belegschaften ließ sich leicht abwehren durch den Hinweis auf das Hilfsdienstgesetz und — durch die Verschickung in den Schützengraben.

Freilich erhob sich schon damals die gleiche Frage, die wir jüngst aus dem Munde des deutschen Reichsministers für Finanzen hörten: Wer bezahlt das eigentlich alles? — Aber nur wenigen Nachdenklichen machte dies Koosferbrechen. Schien doch der Geldstrom, der sich aus den Kassen des Reiches über die Industrie ergoß, schier unerschöpflich zu sein. Die lästigen Frager wurden mit Redens-

arten vertröstet. Dabei unterließ die Regierung sogar, obwohl die Sozialdemokratie es unablässig forderte, die ungeheuren Kriegsgewinne, die auf Grund des Hindenburgprogramms in die Taschen der Unternehmer flossen, mit einer Sondersteuer zu belegen!

Aber die Illusion, daß irgend ein Wundersäckel die Produktion mit unerschöpflichen Mitteln speise, sollte bald verfliegen. Es trat etwas ein, was zunächst „Teuerung“ genannt wurde: ein ungeheures Anziehen der Preise. Die Arbeiter mußten sehr bald feststellen, daß sie trotz ihrer hohen Löhne weit weniger kaufen konnten als vorher. Am meisten litten die Festbesoldeten, Sozialrentner u. dgl., deren Bezüge ganz unzulänglich wurden. Man schimpfte in jenen Tagen weidlich auf die „Wucherer“, die die Preise hochtrieben. Erst sehr viel später wurde dem Volke klar, daß die „Teuerung“ nichts war als die Kehrseite der beginnenden Geldentwertung: die Inflation hatte eingesetzt.

Der wundertätige Geldstrom, der die Industrie so herrlich angekurbelt hatte, er war aus sehr realen Quellen geflossen: ausgeleert waren die Sparkassen, die Reserven der öffentlichen und privaten Versicherungsanstalten, die Bankanlagen und all die Kapitalanhäufungen, die bisher als das „Fett“ des Wirtschaftskörpers anzusehen waren. All das war nun „verpulvert“ im buchstäblichen Sinne des Wortes.

Warum wird diese alte Geschichte hier aufgetischt? Der Reichsfinanzminister beantwortete bekanntlich die Frage, woher das Geld für Hitlers „Arbeitsschlacht“ käme, mit dem klassischen Worte: „Es wird gepumpt.“ Und dann liest man in der Nazi-Presse die Ueberschriften „Einschaltung der Sparkassen in die Arbeitsbeschaffung“. Und nun wird vielleicht manchem aufgehen, daß die „Ankurbelung“ der Wirtschaft Anno 1934 im Prinzip nichts anderes ist als die Wiederholung des Hindenburgprogramms von 1916/17. Die Parallele stimmt sogar insofern, als die Fabrikation von Kriegsmaterial der Hauptgegenstand der vom Staat in Gang gesetzten Produktion von 1916 wie von 1934 ist. Genau wie 1916 werden die Reserven der Sparkassen usw. „eingeschaltet“ in diesen Prozeß, d. h. sie werden für unproduktive Zwecke verausgabt. Ein „Wunder“ ereignet sich heute so wenig wie damals. Wohl aber kann jeder sich die Folgen ausmalen, der an den Satz glaubt, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorrufen! Julius Civilis.

## Auch ein „Reingewinn“

### Bei der deutschen Landesbankzentrale

Man schreibt uns aus London: Da Sie immer so treffende Auszüge aus den deutschen Zeitungen bringen, das deutsche „Wunder“ der „Wirtschaftsbelebung“ darstellend, sende ich Ihnen anbei einen Ausschnitt aus der „Frankfurter Zeitung“. Bitte beachten Sie den „Erfolg“ des Arbeitsbeschaffungsprogramms in der Notiz „Deutsche Landesbankzentrale“. Es heißt da:

„Der Reingewinn ist nicht in dem gleichen Maße gewachsen. Er erhöhte sich zwar auf 609 066 (471 076) RM., aber ...“

Nicht „Ja, aber“, sondern: Ja, Hustekuchen! 609 066 RM. Reingewinn — angeblich — 1933 — 471 076 RM. Reingewinn 1932

137 990 RM. scheinbarer Gewinnzuwachs 1933 gegenüber 1932. Zu berücksichtigen ist aber:

138 389 RM. Gewinnvortrag von 1932 zu 1933; dagegen nur

42 312 RM. Gewinnvortrag von 1931 zu 1932.

96 077 RM. wurden also nicht im Jahre 1933 mehr verdient, sondern stammen aus dem Gewinn des Jahres 1932.

Hinein kommt noch, daß 200 000 RM., die 1932 vor Ausweisung des Gewinnes für Anleihekosten zurückgestellt wurden, nicht auch 1933 vorher abgezogen wurden. Also 96 077 und 200 000 = 296 077 RM. sind von dem Gewinn von 609 066 abzuziehen, um den wahren Gewinn des Jahres 1933, verglichen mit 1932, zu finden. Das sind nach Adar Riese:

312 989 RM.

471 076 RM. Reingewinn 1932

158 087 RM. Differenz.

D. h. 158 087 RM. sind 1933 mindestens weniger verdient worden als im Jahre 1932. Ich sage „mindestens“, weil anzunehmen ist — nach diesen Methoden —, daß die Berechnung der anderen „Gewinnposten“ in ähnlicher Weise erfolgt ist.

## Der erstarrte Kapitalmarkt

### Kein N. „geschäft der Hypothekenbanken

Die noch nicht beseitigte Starre des Kapitalmarktes, die ein Neugeschäft auf Pfandbriefgrundlage bislang nicht gestattet, läßt auch die Hypothekenbanken noch nicht zu einer Geschäftsbelebung gelangen. Das drückt auch dem jetzt vorliegenden Bericht der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken und der ihr angeschlossenen sechs Institute den Stempel auf. Es kommt in einem weiteren Rückgang des Pfandbriefumlaufts und Hypothekenbestand und in einer Minderung der Erträge zum Ausdruck. Bei der Gemeinschaftsgruppe hält sich diese in einem durch die Verhältnisse bedingten, noch als mäßig zu bezeichnenden Umfang. Die Dividende ist mit 5 Prozent bei allen Gemeinschaftsbanken wieder um 1 Prozent gesenkt worden.

Von besonderem Interesse ist wiederum die Entwicklung der Zinsrückstände. Bei allen sechs Banken waren am Jahreschluß 24,9 (23,8) Mill. RM. Zinsen rückständig, das sind bei einem Jahreslohn von rund 196 Mill. RM. 12,7 Prozent (i. V. 11,5 Prozent).

## Industrie in Württemberg

Ueber die Lage der Industrie in Württemberg berichtet die „Frankfurter Zeitung“:

Die Ausfuhr habe sich von ihrer rückläufigen Bewegung noch nicht erholt, auch die Leipziger Messe habe im allgemeinen nur wenige Auslandsaufträge gebracht.

In der Maschinenindustrie hätten die in den letzten Monaten zunächst vereinzelt aufgetretenen Besserungsercheinungen der Beschäftigungslage im allgemeinen angehalten. Eine Einheitlichkeit sei jedoch nicht festzustellen; bisweilen seien aber fühlbare Steigerungen des Beschäftigungsgrades zu beobachten. In der Baumwollspinnerei und weberei habe der Auftragsgang für Garne und Rohgewebe erheblich nachgelassen gegenüber vorher zum Teil sehr starker Nachfrage. Die Beschäftigungsverhältnisse in der gesamten Baumwollindustrie seien auf Grund der großen Abschüsse der vorangegangenen Monate für die nächste Zeit gut. Die Preise hätten sich etwas gebessert. Auslands-geschäfte seien teilweise nur für Spezialartikel möglich gewesen. In der Trikotagen-Industrie halte der günstige Geschäftsgang an. Es lägen bereits Aufträge für Sommer, Herbst und teilweise auch für den Winter vor. Auch in der Strickerei-Industrie seien Beschäftigungsgrad und Auftrags-gang weiterhin befriedigend. Infolge kurzfristiger Bestellungen hätten sich Arbeitsstauungen ergeben. Das Auslandsgeschäft stocke nahezu vollständig. Der Zahlungseingang habe sich verschlechtert.

## Bau der Moskauer Untergrundbahn

Die Moskauer Arbeiter haben bereits vor mehreren Monaten beschlossen, den Bau der ersten Linie der Untergrundbahn bis zum 7. November dieses Jahres fertigzustellen. Die Bauarbeiten schreiten rasch fort, da die gesamte arbeitende Bevölkerung Moskaus an ihnen lebhaft Anteil nimmt. Um die Lösung „das ganze proletarische Moskau baut die Untergrundbahn“ wahr zu machen, hat eine große Anzahl von Moskau: Arbeitern den arbeitsfreien Tag des 24. März dazu benutzt, um bei dem Bau mitzuhelfen. Ueber 80 000 Arbeiter folgten dem Rufe der Gewerkschaften und kamen in geschlossenen Zügen, mit Fahnen und Musikkapellen an der Spitze zur Arbeitsstelle. Arbeiter der verschiedensten Industriezweige, Ingenieure, Professoren, Angestellte und Studenten beteiligten sich an der Arbeit. Diese „kommunistischen Sonnabende“, die auch bereits früher durch einzelne Betriebe organisiert wurden, sind nicht nur eine moralische Unterstützung der ständigen Arbeiter des Bahnbau, sondern fördern auch die Fertigstellung außerordentlich.

## Petroleum auf Sachalin

Aus Moskau wird gemeldet: Die Petroleumproduktion auf Sachalin stieg von 17 000 Tonnen im Jahre 1928 auf 250 000 Tonnen 1933 und soll dies Jahr auf 300 000 gebracht werden. Es wurden 4 neue Oelvorkommen gefunden.



# Sieben Kisten voll

## Einem Bücherdiebstahl nachgedacht . . .

Sieben Kisten voll waren es. In der größten lag unten darin ein großes rotes Fahnenstück. Sieben Kisten mit all den Schätzen, die durch viele unstete Jahre zusammengetragen waren, angefangen bei den Kriegsausgaben der Inselbücherei, Reclams — endlich bei den letzten Erscheinungen der vor Jahr und Tag noch nicht gleichgeschalteten Büchergilde. Keineswegs war das alles marxistische oder nur revolutionäre Literatur. Aber sie haben alles mitgenommen, ohne Bescheidung, ohne auszusuchen, sie haben alles gestohlen, was ich mir erworben hatte von der Stunde an, da zum ersten Male ein Buch das Herz entzündete mit dunkler Musik. Das war Rilke „Cornet“ — wir schrieben 1915, ich war vierzehn alt. Daneben stand Gide „Der verlorene Sohn“, die Stimme des Verlorenen an den jüngeren Bruder: „Kehre du nicht zurück!“

Seither ist vieles geschehen. Ich lernte einen Beruf und kam nicht hinein. Ich hatte viele Berufe und blieb keinem treu. Ich hatte Freundinnen, schließlich eine Frau. Ich habe ein Kind, das man mir jetzt zu nehmen droht. Eins nur blieb im Auf und Ab, das Ziel: Deutsche Revolution, die Entscheidung: Klassenkampf, das Bekenntnis: Freundschaft! Zu erwerben gab es nicht viel. Es langte sogar nicht einmal jeden Tag zum Sattessen und Ruhigatmen. Aber das machte fast nichts.

Nur Bücher bezeichneten dauerhaft den Weg durch die Jahre, erschrieben, geschenkt bekommen, erworben, tausend, zweitausend, noch mehr, behütet und geliebt, beginnend bei den grauen Kriegsbänden der Rilke, Trakl, Werfel, den zerlesenen Reclamausgaben von Fichte und Hegel, die bunten Reihen entlang, jeder Umschlag eine Erinnerung an Gestalten, Töne, Bilder, Abende, bis zu den würdigen breiten Rücken der Jahrbücher, der ökonomischen, politischen, psychologischen Fachliteratur, den Dissertationen der Freunde. Es war keine mit Vorbedacht aufgebaute Bibliothek. Diese Blumen waren in vielen Gärten gepflückt, diese Früchte aus zahlreichen Feldern erwachsen.

Wenn man mir die marxistische Literatur, die Marx-Engels-Lenin-Bebel-Bände genommen hätte, dazu die aus ihren Gedanken entsprossenen, dann würde ich, da man einen Anlaß sähe, nicht viel sagen. Das koloniale Regime in Deutschland, das die blutrünstigen altjüdischen Rassegesetze neu kultiviert, hat solche Ungeheuerlichkeiten verübt, daß dies zu wenig wäre, darüber zu reden. Doch stahlen mir die braunen Fremdenlegionäre vierzig Bände Jean Paul, eine kostbare Ausgabe des Dichters, in dessen Zaubergärten sie nicht zu rechtfinden, sie nahmen mir Hölderlin und Stefan George, die Nietzschebände, die Goetheausgabe, Bücher, in denen unser nie verwirklichtes Deutschland erlesenste, einzige Form, Weltenklang angenommen hatte.

Neben den barbarisch-großartigen Denkergebnissen Kierkegards standen einige Bände Luther, die Auseinandersetzungen mit Erasmus, die Reden und Schriften seiner hohen Zeit. Die Knechte des P. Müller, Reichsbischof, haben diese Bücher gestohlen. Herr Rassendiktator Frick und die Inkarnation neuarischen Wesens, die sich Göbbels nennt, reden gern und hochtrabend über Fichte. Aber die Bücher dieses Mannes, in dem ein großartiges Feuer brannte, entzündet an

der Großen Französischen Revolution, ließen sie stehen. Man nahm nicht nur die Bücher, man wollte mich treffen, ich verstehe das wohl — und man traf mich ja auch. Aber diese Taten, verübt von den Nachläufern eines Mannes, in dessen Munde das Deutsch seinen eingeborenen Glanz verliert, der mit den Methoden einer verflorenen Kolonialperiode im Lande Goethes haust, sind mehr als die Ausdrücke niedriger Gehässigkeit gegen den Gegner. Sie verraten recht eigentlich, daß die gegenwärtige deutsche Kolonialregierung einen Angriff bedeutet auf das, was im besten Sinne deutsches Weltbürgertum ausmacht, auf die Aufgabe und den Reichtum des geistigen Deutschland.

Hebbel spricht einmal bitter von der Tatsache, daß der Deutsche verhaßt sei bei allen Nationen. Hier haben wir die Ursache, so klar wie nur möglich. Nicht der Deutsche schlechthin ist verhaßt, sondern dieses fürchterliche Rückfallen in die Barbarei, diese innere Unsicherheit, die den Spuk ermöglicht, daß heute Mörder und Lügner mit den Gedanken der besten Deutschen Spott und Hohn treiben können.

Sie haben mir noch viel mehr gestohlen, an dem das Herz hing. Viele Bilder, gesammelt auf weiten Wegen, Bücher, zu denen ein intimes Fühlen und Erinnern ging, die unvergeßlichen Romanreihen, von denen die großen Erschütterungen ausgingen, Dostojewski, Zola, Nexö, Norris. Ganz zuletzt war mir noch in die Hände gefallen jenes unheimlich aufwühlende Biointerview Trotjakows über den Lebenslauf eines jungen Chinesen, ich hatte noch einmal die großen Epen der Gegenwart durchflogen, Travens „Totenschiff“, „Die weiße Rose“, das erschütterndste „Regierung“. Dann mußte ich eines Tages fliehen. Ein Freund packte mir nachher die Bücher ein. Es gelang ihm noch, sie fertig einzupacken. Ehe sie weggeschickt werden konnten, holte sie dann die SA. für den Scheiterhaufen. Auch die große leuchtende Fahne müssen sie mit verbrannt haben, die eigentlich noch einmal wehen sollte, wenn einst wieder die Freiheit regiert.

Der Diebstahl geschah tiefstens mit Mordabsicht. Sie nahmen, da sie mich nicht erwischten, die Summe von Erlebnissen, die sich mit Wort, Klang, Bild der Bücher verband. Sie rotteten das aus, an was ich mich gehängt hatte. Die von Bier und Unterwerfung erfüllten Gehirne empfanden Vergnügen dabei, zu zerlegen und verkennen, was Wegweiser, Leitstern, Nahrung ist für Hirn und Herz.

Die jungen Fremdenlegionäre der braunen Diktatur haben vergessen, woher sie kommen. Sie waren eingeklemmt zwischen Aussichtslosigkeit und Hunger seit vielen Jahren. Ihr Wille lag brach, ihre Triebe wucherten ins Leere. Nun gab einer eine Richtung, zwar zurück in die Unfreiheit des Ghettos, zurück zu einem Germanentum, das weder Vergangenheit noch Zukunft hat, aber doch eine Richtung — und sie marschierten, marschieren heute noch, tapfere, wohlveranlagte, aber völlig verwirrte und kranke Jugend. Führern folgend, die um weniger als etliche kahle Wüstenfelsen Generationen in die Vernichtung führen: So tief der Haß gegen jene Mörder der Freiheit ist, so tief ist die Liebe zu dem Lande, das sie verwüsten, und das Mitgefühl mit der Jugend, die sie ruinieren.

## Ihr Liebstes wäre das . . .

### Neudeutsche Mädchenerziehung

Wir lesen im „Frauenspiegel“ Nr. 56 vom 26. Februar 1934 folgendes Gedicht:

Wenn ich ein junges Mädchen wär,  
Mein Erstes wäre das:  
Ich nähme Woll und Nadel her  
Und strickt ohn' Unterlaß.  
Ich ließe fort das Radiospiel,  
Das doch nur Ohrentrug,  
Gespielt wird ja doch viel zu viel,  
Gestrickt aber nie genug.

Wenn ich ein junges Mädchen wär,  
Mein Zweites wäre das:  
Ich kontrollierte etwas mehr  
Die Wäscherin am Faß.  
Ich stellte, wenn die Waschzeit ist,  
Roman, Lektüre ein,  
Mit spannenden Romanen liest  
Man keine Wäsche rein.

Wenn ich ein junges Mädchen wär,  
Mein Liebstes wäre das:  
Ich ging zur Köchin in die Lehr  
Und kochte selber was.  
Der Hausfrau ziemt es sicherlich,  
Wenn sie gut kochen kann.  
Und könnt ich diese bekäme ich  
Auch sicher einen Mann.

## „Wenn am Sonntagmorgen“

Nichts Widerwärtigeres gibt es als die Mischung von Gartenlauben-Kitsch, verdrängter Erotik und Hurragefühlens, mit der in Deutschland das große Weltkriegsmorden vorbereitet wird. Da liest man in den „Hamburger Nachrichten“ einen Bericht über ein „Buntes Luftschuttfest“ in Fuhlshüttel:

„Das war in der Tat einmal etwas Besonderes und fein Durchdachtes, ein Fest, durchaus auf den Ernst eingestellt und dabei mit einem wundervollen Humor gepaart, so daß es noch lange nachklingen und nachhalten wird. Gleich die Festansprache des Abschnittsführers führte jedem Teilnehmer den hohen Ernst und die Notwendigkeit, Luftschutz zu üben und zu treiben, vor Augen . . . Es folgte dann die Aufführung einer „ernst-heiteren“ Revue: „Wenn am Sonntagmorgen der Luftschutz sich rührt . . .“ Alles schlägt zum Guten aus, die Frauen erkennen in dem Luftschutz mehr als eine Spielerei und Lotte bekommt ihren schnidigen Halbzugsführer. Wir nahmen am Kirchgang mit Hindernissen, mit und ohne Gasmasken teil und ließen uns auch das Preisrücken mit nachfolgender Entgiftung nicht entgehen . . .“

Es haben nur noch die röhelnden Opfer moderner Giftgase, aufgetriebene Leichen von Männern, Frauen und Kindern mit verzerrten Gesichtern und in Qual verrenkten Gliedern gefehlt.

## „Wee nicht“ . . .

### Die Reichsmusikkammer befiehlt

Der Präsident der Reichsmusikkammer, Richard Strauß, erläßt folgende Anordnung: „Personen, die in der Öffentlichkeit einer auf Erwerb gerichteten musikalischen Tätigkeit, haben bis zum 1. April 1934 die Mitgliedschaft der Reichsmusikkammer zu erwerben. So wird durch Eingliederung in den für diese Tätigkeitszweige allein zuständigen Fachverband „Reichsmusikerschaft“ erworben und ist Voraussetzung für die künftige öffentliche Betätigung. Der Nachweis des Erwerbs der Mitgliedschaft wird durch eine Mitgliedskarte erbracht, die der Fachverband „Reichsmusikerschaft“ jedem Mitglied im Auftrage der Reichsmusikkammer ausstellt. Jedes Mitglied hat die ihm ausgestellte Mitgliedskarte bei der Ausübung seiner Tätigkeit stets bei sich zu führen und auf Verlangen jedem Polizeibeamten oder den von mir zur Kontrolle besonders bestellten Personen vorzuweisen. Wer den Nachweis der Verbandzugehörigkeit nicht erbringen kann, wird an der Ausübung seiner Tätigkeit verhindert. Diese Anordnung findet auch auf Ausländer Anwendung.“

## Schonzeit

### Noch kein Festanzug für Arbeiterinnen

Der Leiter des Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront gibt bekannt:

Um alle Differenzen zu klären, die in der Frage der Kleidung für alle weiblichen Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront aufgetreten sind, wird hiermit verfügt, daß für alle weiblichen Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront und der Reichsbetriebsgruppen eine einheitliche Uniformierung nicht vorgesehen ist. Es bleibt den Mitgliedern selbst überlassen, sich dem deutschen Charakter entsprechend bei allen Anlässen zu kleiden.

Der Festanzug für Arbeiterinnen — das kommt erst beim nächsten Ankerbelungsversuch mit unantastlichen Mitteln! Es ist eine letzte Reserve.

## Aufgabe der deutschen Jugend

Der „Armanen-Verlag“, der die Bücher des berühmten Professor Banse herausgebracht hat, kündigt in einem Prospekt aus der „Reihe Deutsches Schrifttum“ folgende Werke für den Schulgebrauch an:

- „Aufbruch der Nation“ — von Untersekunda ab.
- „Soldatendienst“ — von Untersekunda ab.
- „Die Front kehrt heim“ — von Untersekunda ab.
- „Der Krieger“ — von Untersekunda ab.
- „Putsch“ — von Untersekunda ab.
- „Die Stimme der Toten“ — von Untersekunda ab.

Die Aufgabe der deutschen Jugend kennzeichnet dieser Verlag so: „Das Vermächtnis der Toten des Krieges an die Jugend soll unüberhörbar laut werden. Es ist ihre hohe Aufgabe, es zu erfüllen.“

# Brief an meinen ungeborenen Sohn

Von Georg Wilman

Mein lieber Junge!

Nun hast Du also Dein Kommen angemeldet. Was sollen wir, Deine Eltern, dazu sagen? Wir haben lange überlegt, und dann sind wir übereingekommen, daß ich Dir diesen Brief schreiben soll. Und ich muß, um Dir alles auch recht verständlich zu machen, ziemlich weit ausholen.

Es ist jetzt bald ein Jahr, daß wir nicht mehr in unserem — und also auch in Deinem — Vaterland sind. Drüben, wo Dein Vater und Deine Mutter aufgewachsen sind, in jenem herrlichen Land, das sie Deutschland nennen, herrschen heute die Barbaren, herrschen Terror, Folter und Tod.

Und nun stuge ich schon, Barbaren — Terror — Folter — Tod: Worte, die Du nicht verstehen kannst. Und siehst Du, mein Junge, das ist auch der Grund, warum Du nicht kommen sollst — vorläufig nicht.

Du kämst hinein in eine Welt, so voll unfaßbaren Grauens, so voll von Widersinn und Widernatürlichkeit, so voller Entsetzen und Gram, daß Du selbst es vorzögest, nicht da zu sein.

Du kämst zu uns, ohne Vaterland, ohne Heimat, hin und hergeworfen zwischen zwei Sprachen und somit zwei Völkern, und Dein kleiner Verstand wüßte nicht zu fassen, was um Dich vorgeht.

Du kämst zu uns, willkommen und nicht willkommen. Willkommen von uns, und nicht willkommen von jenen, die Deine Eltern vertrieben haben. Du wärest jahrelang vielleicht behaftet mit der Schmach, ein Mischling, ein Bastard zu sein — in den Augen jener, die sich besser dünken als wir.

Du kämst zu uns, und vielleicht käme am selben Tage der Krieg, jener Krieg, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Deinen Vater brächten sie nachhause als einen Haufen Knochen und Blut. Deiner Mutter würde vom giftigen Gas der Leib zerfressen — und Du?

Und selbst wenn das nicht käme — Du würdest aufwachsen in einer Atmosphäre, vergiftet vom Selbstzerfleischungstrieb der Menschen, vergiftet vom Haß, vergiftet von Moder und Unrat.

Und wenn Du größer würdest: in der Schule würden sie Dich lehren, den Nachbarn zu hassen, sie würden Dich lehren, daß es immer arm und reich geben müsse auf Erden und daß es recht sei, daß der eine nichts habe und andere alles.

Zinnsoldaten würden sie Dir als Spielzeug geben und Dir sagen, der bunte Rock des Soldaten sei ein Ehrenkleid und nicht das Kleid eines Mörders.

Und wenn Du dann der Schule entwachsen wärest, dann würden sie Dich entweder beiseite werfen als unnützlich und Dich zum Müßiggang verurteilen, oder Du ständest am Fließband der Fabrik, Du säißest in einem staubigen Kontor, Du ständest hinter einem Ladentisch, acht oder neun Stunden am Tag, gehegt, ausgebeutet, für ein paar Hunger Groschen.

Oder — und auch das Schlimmste werden sie Dir nicht ersparen — sie werden Dir ein Gewehr in die Hand drücken und sagen: „Der, der gestern Dein Bruder war, der gestern gleich Dir am Fließband stand, der, der eine andere Sprache spricht als Du — er ist heute Dein Feind. Gehe hin und töte ihn!“

Nein, mein Junge — das alles wollen wir Dir ersparen. Du sollst nicht aufwachsen in einer Umgebung, deren schreckliche Eindrücke Du im Greisenalter noch nicht vergessen hättest — falls sie Dich nicht vorher irgendwo verscharren.

Ja, Du sollst kommen, mein Junge! Eines Tages, wenn wir wieder drüben sind in unserem Vaterland, und wenn wir dort die Herren sind und nicht jene, die heute oder gestern herrschten — dann sollst Du kommen!

Du sollst aufwachsen in einer Zeit, die nichts mehr kennt von Haß, von Krieg und Terror, von Ausbeutern und Ausgebeuteten.

Du wirst eines Tages kommen, mein Junge, so wahr wir eines Tages wieder in der Heimat sein werden.

Und Du wirst ein Kämpfer werden, mein Junge, ein Kämpfer gegen alles Unrecht wie jener Karl, dessen Namen wir Dir geben wollen zur Erinnerung an jenen großen Karl, den sie erschlugen, dieselben, die heute unsre Kameraden morden.

Du wirst kommen, mein Junge, und wenn Dir Deine Eltern von Tagen erzählen, die dann vergangen sind, dann wirst Du froh sein, daß Du diese Tage nicht miterleben mußt.

Du wirst kommen, mein Junge, denn daß Du kommen kannst in einer Zeit, schöner und freier als diese, dafür sind Deine Eltern außer Landes gegangen — und dafür werden sie zurückkehren.

Bis auf den Tag, mein Junge!

Aus der kleinen jüdischen Gemeinde kommt das Prinzip der Liebe her: es ist eine leidenschaftliche Seele, die hier unter der Asche von Demut und Armseligkeit glüht: so war es weder griechisch, noch indisch, noch gar germanisch. Nietzsche



## Der Zug ohne Bremse

Von einem ehemaligen Fürsorgezögling

Alles Holzgerne unseres Chraums, Fensterkranze, Türen, Tische, Bänke, war schmutzig braun; die Wände dunkelgelb, nach Angabe des Direktors gefärbt. Vor uns hatten wir zerbeulte Blechsteller voll „Himmel und Erde“, eine Geschichte aus Kartoffeln und Äpfeln samt Schalen, Kernen und Gehäusen. Unsere Hausmutter war sparsam und überzeugt, daß wir die Schalen ruhig mitessen würden.

„Schweinefutter!“  
Männer Raptur kratzte den Köffel in den Teller, daß sich viele Kleckse in die nächste Umgebung setzten.

„Sauerrei!“  
Männer hatte mit seinem Schlag nur die vorderste Kuppung eines langen Eisenbahnzuges voll Erditterung, Haß und Wut gelöst. Der Zug kam ins Rollen, lief immer schneller: — „Schlagt doch alles zusammen“ — „Hunde“ — Hundertzwanzig Köpfe ließen sich helh. „Wir verlangen einfach, daß wir besseres Fressen kriegen und daß der Alte nicht mehr schlagen darf, und daß —“

Da kam der Alte angefaßt.  
Sofort waren alle, die ihn sahen, ruhig. Sie bekamen rote Köpfe, als einige, die den Alten nicht sahen, weiterliefen — „und daß wir ein anständiges Taschengeld kriegen“ — „Hunde“, dann die Stille wie einen kalten Luftzug spürten, und ohne sich zu vergewissern, sich langsam setzten.

Der Eisenbahzug hatte eine Kraft, die tausend Häuser, Männer und andere Jüge überrennen konnte, die keinen anderen Gesetzen zu gehorchen brauchte, als den ihr innewohnenden der Schwere und Beharrung. Wenn nicht die lumpige Bremse gewesen wäre. Die Bremse aus Angst, Unterdrückung und Autorität des Fürsorgeamtes. Der Zug stand ganz still. In den Gesichtern stand nur Angst und Bedrückung.

Im Schlafsaal wurde beschloffen, einen Delegierten zum Vandesjugendamt zu entsenden. Er sollte die Zustände schildern und um Hilfe bitten. Noch in derselben Nacht lockerten wir gemeinsam zwei Gitterstäbe und unser Männer kletterte durch. Wir sahen ihm nach und hatten das Gefühl von Belagerten, die einen letzten verzweifelten Versuch machen, ihr Leben zu retten.

### II

Am nächsten Tage arbeiteten wir im Freien. Es war die selbe Antreiberei und Schusterlei wie sonst, aber wir reagierten anders darauf. Das Gefühl, daß irgend etwas im Gange war, das uns helfen würde, während wir hier froren, steifte uns den Rücken. Der Erzähler merkte nichts. Ein Junge war ausgerissen, fertig.

Am dritten Morgen schnitte es. Wir bekamen schwere Schuße und gefütterte Soldatenröcke. Wir füllten und hoben die Voren und der Schneematsch und die feuchte Luft drückten uns nieder. Zweifel über Mannes Erfolg tauchten auf:

„Ob er überhaupt wiederkommt?“  
„Wir verklagen den Teufel bei seiner Großmutter.“  
„Die Bande steckt unter einer Decke.“  
„Soll das also immer so weiter gehen mit dem Schuffen und der laumäßigen Fresserei.“

Es ging wirklich so weiter. Am Abend schlug der Erzähler Überdick einem der kleinsten Jungens die Nase blutig. Am folgenden Tag gab es wieder „Himmel und Erde“. Mit Schalen, Kernen und Gehäusen. Es gab einige Ururube, aber zu einem ernsthaften Krach kam es nicht. Alle waren entnervt, denn alle hatten auf das Erscheinen des Delegierten gewartet. Wir waren sehr niedergedrückt.

Währenddessen war Männer durch die verschneiten Wälder des Taunus gelaufen. Siebzig bis achtzig Kilometer in jeder Nacht. Er konnte nur bei Nacht marschieren, da er in Anstaltskleidung geflohen war. Es war keine Heldentat, denn es

war nur für hundertzwanzig Fürsorgezöglinge getan worden. Deshalb wurde auch Männer, nachdem man ihn flüchtig vernommen, zur Strafe in eine sehr strenge Erziehungsanstalt verbracht.

### III

Einige Tage später gab es wieder Kadav im Chraum. Kein „Himmel und Erde“ sondern:  
Töpfe mit Suppe, guter Fleischsuppe;  
Töpfe mit Kartoffeln, überreichlich;  
Töpfe mit Gemüse;  
Töpfe mit Sauce, sabelhaft riechend und die Hausmutter persönlich, gefolgt von einem plattentragenden Küchenjungen, große Stücke Fleisch ausstellend. Wir konnten es nicht fassen, es war überwältigend.

Zuletzt lag noch ein Stück Fleisch auf der Platte. Männer Rapturs Portion. In der Küche hatte man vergessen, seinen Namen zu streichen. Wir waren auf einmal mißtrauisch geworden.

Die Tür ging auf. Hundertzwanzig Köpfe fuhrten herum. Verein kamen einige dicke Herren und Damen. Vächelten freundlich: „Guten Tag, Jungens“, ließen sich Kostproben geben. „hm, schmeckt gut, Jungens, was.“ Hinter den lächelnden Dicken stand der Alte, daß keiner magt nein zu sagen. Er lächelte auch, aber es war zur Hälfte Hohn.

Ganz schnell hatten wir begriffen. Das mit dem guten Essen und den lächelnden Dicken. Diese Herren da spielten Theater. Wir dachten daran, daß sie unseren Männer verhaftet hatten, und daß sie große Reden hielten, und daß sie es waren, die alle Papiere, die uns zu dieser Hölle verdammen unterschrieben. Jetzt spielten sie vor uns armseligen Fürsorgezöglingen Theater: „Schmeckt gut, Jungens, was.“ Was in uns vorging, war einfach, daß die Bremse an dem Zug kaputt ging.

Es entwickelte sich rasch eine Feindseligkeit, eine eisige Kluft zwischen den Dicken und uns, die die Dicken vergebens mit Worten zu überbrücken versuchten. Die Kluft wurde aber immer größer. Wir schwiegen und blickten drohend nach dem Häufchen hin, in dessen Mitte der Alte stand. Er hatte das Grinten vergessen. Die Dicken wollten sich einen guten Abgang sichern und gingen. „Wiedersehen, Jungens.“ Wir lachten und brüllten hinter ihnen her. Sie sahen sich nicht um. Es war eine Flucht.

Der Zug hat keine Bremse mehr.  
Wenn jetzt jemand oder etwas die Kupplung auslöst...!  
G o l o.

## Sakskulturpräsident nimmt Ärgernis

Der Präsident der amerikanischen Liga für Radkultur ging dieser Tage natürlich bürgerlich angezogen in eine Musik-Hall auf dem unteren Broadway. Es wurden die neuesten Tanzschöpfungen der Saison gezeigt, umrahmt von Songs und Sketsch, die gerade die Grenze des Erlaubten freileiten. Der Herr Präsident war mit diesen Darbietungen gar nicht recht zufrieden. Ganz aus dem Häuschen ging er aber, als plötzlich sechs Tänzerinnen auf die Bühne sprangen, die wohl bekleidet waren, aber durch die Raffiniertheit ihrer Kleidung, die nur aus einigen Zentimetern Silberlame bestand, derart auf das Publikum wirkten, daß der Präsident der Radkulturliga sich in seinem Schamgefühl aufs größtmögliche verletzt fühlte. Er sprang auf, schrie wild in die Vorstellung hinein, ein Aufruhr entstand, Polizei schritt ein und brachte den wild um sich schlagenden Herrn an die frische Luft. Beim Verhör auf der Wache ergab sich die seltsame Ehrenstellung des Krakelers, der erklärte, gerade die Bedeutung der Kleidung und die scheinbare Verhüllung einiger Körperteile sei unanständiger, als jede Radkultur, denn der freie unbekleidete Mensch wäre das reinste auf der Welt.

## 12 Jahre mit der Messerklinge im Gehirn Der Patient hat nichts gemerkt . . .

Amerikanische Blätter berichten von einem erstaunlichen Fall; ein ehemaliger Kriegsteilnehmer lief fünfzehn Jahre hindurch mit einer abgebrochenen Messerklinge im Gehirn herum, ohne daß ihn diese Verletzung irgendwie behindert hätte.

James V. Sherry, ein Angestellter der Kodak-Werke in Rochester, hatte im Weltkrieg an der Westfront gekämpft. Dort wurde er durch ein Schrapnell verletzt und nach einer mehrwöchigen Behandlung im Kriegslazarett als geheilt entlassen. Nach Beendigung des Krieges kehrte er nach Amerika zurück, heiratete und ging seinem früheren Beruf nach, ohne daß sich irgendwelche Folgen der Verletzung gezeigt hätten.

Vor kurzem stellten sich bei ihm jedoch Kopfschmerzen ein, die sich immer häufiger wiederholten, so daß Sherry einen Arzt zu Rate zog. Dieser konnte trotz sorgfältiger Untersuchung zu keinem Ergebnis kommen und schickte den Patienten in eine Klinik, wo er geröntgt werden sollte.

Durch die Röntgenaufnahme wurde die überraschende Feststellung gemacht, daß Sherry eine Messerspitze im Gehirn stecken hatte. Er wurde operiert und befindet sich jetzt, nach der glücklicher Entfernungen des Fremdkörpers, auf dem Wege der Besserung. Auf welche Weise die Messerspitze bei der Explosion in seinen Kopf kam, ist für die Ärzte nicht ganz klar. Sie vermuten, daß die Spitze in die Füllung des Schrapnells geraten war. Das Erstaunliche aber ist, daß der Verletzte selbst nicht gemerkt hat, welche gefährlichen Gegenstand er fünfzehn Jahre lang in seinem Gehirn herumtrug.

## Der Roboter von Paris

250 000 Pariser wollen monatlich von der Post wissen, wie spät es ist. Sie rufen neugierig beim Telefonamt an und erhalten auf ihre Anfrage die genaue Zeit. Die interessante Neuerung ist, daß es keine menschliche Auskunft ist, die der Mann am Hörer erhält, sondern die Antwort eines Uhren-Roboters. Eine Platte ist derartig exakt besprochen, daß sie fortlaufend die Zeit angibt und auf automatischen Anruf automatisch antwortet. Die Engländer wollen diesen Apparat jetzt auch für London einführen, denn die Oberpostdirektion hat ausgerechnet, daß diese sprechende Uhr durch Verweigerung der Telefonrufe dem Staatsfiskus im Jahre zirka zehn Millionen Franken einbringen würde, etwa das Doppelte von dem, was Paris an seinem Uhren-Roboter verdient.

## Kathederblüten

### Luftige Anekdoten

Die meisten römischen Kaiser fielen durch Selbstmord oder durch fremde Hand. Dagegen erlebte Diokletian die große Genugtuung, eines natürlichen Todes zu sterben.

Wäre Cäsar nicht über den Rubikon gegangen, so läßt sich gar nicht absehen, wohin er noch gekommen wäre.

Wir haben es hier mit einer Heldin, und zwar in diesem Falle mit einer weiblichen Heldin zu tun.

Gestern habe ich einen Aufsatz gelesen, durch den ich belehrt wurde, daß die Hosen, die wir tragen, aus dem Jahre 1800 stammen.

Die venezianische Verfassung ist eine gemischte Aristokratie, aus der es schwer ist, wieder herauszukommen.

Gotha ist nicht weiter von Erfurt entfernt als Erfurt von Gotha.

Die Kälte wächst gegen den Nordpol um zehn Grad, zuletzt hört sie ganz auf.

## Liebesheirat des Himmelssohnes Von Jean Laurent

An der Rechtsfakultät der Pariser Sorbonne war vor einem Jahr zugleich mit vielen ihrer Vondsteine eine junge chinesische Studentin eingeschrieben: Fräulein Ngauen Hoo Hoo. Die neue Generation hat die tausendjährigen Traditionen asiatische Lebensweisheit und Lebenskunst abgestreift und gegen nützlichere, normalisierte Formen eingetauscht. Fräulein Hoo trat als durchaus moderne Dame mit stark ausgeprägtem Freiheitsdrang auf, ganz wie ihre europäischen Kolleginnen. Die Nächte hindurch lag sie in den Sofas des Quartier Paitin und rauchte ganze Pakete von „bleu“, den schwarzen, kräftigen Korporalszigaretten. Statt des geblühten Rimonos trug sie einen Tailleur aus einer Werkstätte der rue de la Paix und ihre Schuhe waren wahrscheinlich nach Maß auf dem Boulevard des Italiens gemacht.

Trotz dieser äußerlichen Europäisierung aber blieb sie, als was ihre Vorfahren sich bezeichneten: Ein Kind des Himmels, ein unwirkliches blumenhaftes Geschöpf des Fernen Ostens, in die graue europäische Wirklichkeit des Jahres 1933 verflochten. Trat sie in den Vorlesungssaal, so wurden ihre Kollegen plötzlich leiser, sie liehen die groben Ausdrücke des Pariser Argot, sie waren bestrebt um sie. Sie nahm alle Aufmerksamkeit mit einer rührenden Selbstverständlichkeit hin, in der sich Jaghaftigkeit und Sicherheit sonderbar mischten. Ihre Professoren schätzten in ihr eine begabte, schnell auffassende Schülerin von äußerster Kultiviertheit und Beschlagenheit in allen Bildungsbereichen.

Neben geistigem Wissen eignete sich Ngauen Hoo auch ein paar banale Kenntnisse an. Sie interessierte sich zum Beispiel dafür, wie man einen europäischen Kostbraten zubereitet, selber eine Kleinigkeit an einem Hut oder Kleid verändert. „Der weiß“, dachte sie sicherlich, „vielleicht werde ich einmal Hausfrau . . .“ und sie wollte eben ein modernes europäisches Mädchen „up to date“ sein.

Da machte sie eines Tages an der Sorbonne auf den Bänken der Rechtsfakultät die Bekanntheit eines Prinzen von Annam. Heute ist er schon Kaiser seines Landes, S. M. Bao Dai. Aber damals studierte er noch sehr fleißig europäische Rechtswissenschaft. Nach der Vorlesung gingen der Prinz und die kleine Chinesin in ein Cafe des Quartier Latin und rauchten endlos „bleu“. Sie sprachen von Politik, der Frühlingabläute in Annam und dem neuesten Tché-Dansant in Deauville. Der Prinz war hingerissen: er hatte sich schon immer eine so europäisch vorurteilslose, kluge und offene Kameradin gewünscht. Ehe er etwas dazu tat, war er schon verliebt.

Und neun Monate später gab der Hof von Annam seinem Volke folgendes kund:

„Entsprechend den Wünschen Ihrer Majestät der Kaiserinmutter und Ihrer Majestät der Kaiserin Großmutter haben Wir beschloffen, Uns zu verehelichen. Wir haben dazu eine Frau von untadeliger Erziehung gewählt und beschließen, Sie zum Rang einer Kaiserin zu erheben.“

Wir haben beschloffen, mit den Sitten der Vergangenheit zu brechen.

Genau so wie wir bei der Wahl Unserer Mitarbeiter keine Wahl zwischen Nord und Süd machen, ebenso liehen Wir Uns bei der Wahl der zukünftigen Lebensgefährtin nur durch Ansehung ihrer Verdienste leiten.

Wir hoffen, daß Sie durch Ihr Beispiel vollauf den Ihr zusehenden Titel: „Die erste Frau des Reiches“ verdienen wird.

Sobald Sie Einzug in den Palast gehalten hat, wollen Wir Sie in den Kaiserlichen Purpur einkleiden.

S. M. Bao Dai.

Aber so einfach war es doch nicht. Ngauen Hoo ist gläubige Katholikin. Der Prinz Buddhist. Er wollte gerne

dem Wunsche seiner Gattin nachkommen und sich nach katholischem Ritus trauchen lassen unter der Bedingung, daß er sich nicht zum Katholizismus konvertieren müsse. Denn dies käme in seinem, dem buddhistischen Glauben anhängenden Lande geradezu einer Ummwälzung gleich, die von den ersten staatspolitischen Konsequenzen begleitet wäre. Sieben Monate gingen nun die Unterhandlungen mit dem Heiligen Stuhl zur Erlangung der Erlaubnis hin und her, die Ehe nach katholischem Ritus zu trauchen. Die Erlaubnis wurde schließlich verweigert.

Da beschloß nun die Prinzessin, zum Glauben ihrer Vorfahren zurückzukehren. Die Ehe wurde nach buddhistischer Sitte geschlossen, aber durchaus nicht mehr mit dem früheren Aufwand, sondern ganz schlicht, abgeklärt und fast europäisch sachlich. Die Prinzessin wurde inthronisiert, die künftigen Gatten tauschten die Namen aus und taten das übliche Gebet zu den Vorfahren, das war alles.

Der Hof von Hue, der das Versailles oder Schönbrunn von Annam ist, sah freilich die rasche Liebesheirat und die moderne Prozedur nicht ganz ohne Erstaunen und ohne Kritik. Nicht daß man dem Herrscher verärgelt hätte, ein Mädchen aus bürgerlichem Geblüt geheiratet zu haben, im Gegenteil. Ein altes annamitisches Weib unterlagt den Kaisern aus eugenetischen Gründen, sich mit anderen Frauen als solchen unaristokratischer Herkunft zu verheiraten. Aber das europäische Tempo erregte Mißfallen, die Unterhandlung mit dem Papst und die nur ganz oberflächliche Beobachtung der Abensitten. So hatte die junge Frau es vorabläumt, sofort nach der Trauung sich in die Gemächer der Kaiserinmutter zu begeben, „um acht Tage lang Schwiegermutter zu sein“, das heißt, sich von der Schwiegermutter über die Anforderungen der Ehe aufklären zu lassen. Das junge Paar hielt aber anscheinend solchen Unterricht bereits für überflüssig und ist fest entschlossen, als modernes Herrscherpaar über Annam zu regieren und nie ganz die Stunden des Quartier Latin zu vergessen . . .



# Katholische Opposition an der Saar

## „Es ist unbegreiflich, daß der Völkerbund . . .“

In Strassburg erscheint die auffallend bitterfeindliche katholische Zeitung „Der Glaube“. Alle Augenblicke wird sie von der gleichgeschalteten Presse anerkannt. Gerade aber in diesem Blatt erschien am 20. März ein Artikel, dessen Inhalt bisher die „deutsche Front“ ihren Lesern nicht mitteilte. In diesem Artikel, der sich mit der Freiheit der Saarabstimmung beschäftigte, finden wir folgende Stellen:

„Die Dinge haben sich im Saargebiet erheblich zugespitzt, und die „deutsche Front“ ist im Begriff, das Plebiszit vorwegzunehmen“. Sie organisiert unter Drohungen, Einschüchterungen, vermessenen Worten ihrer Verberber eine Art Privatabstimmung, die der Welt einen fait accompli vorzutauschen soll und die dazu bestimmt wird, Eindruck auf die politische Welt zu machen. Es versteht sich von selbst, daß die derzeitigen Saarpolitiker den Kopf vollkommen verloren haben und jedes politischen Realitätsinnes bar geworden sind.

Welcher Art sind die Einschüchterungsmethoden?

Zunächst darf hier betont werden, daß die deutsche Regierung die im Entschieden begriffene sogenannte katholische Opposition zur Zeit mit Mitteln niedergeschlagen hat, die eines Kulturstaates unwürdig sind.

Der Führer der Opposition, der Ehebedakteur der weitverbreiteten „Saarbrücker Landeszeitung“, Johannes Hoffmann, wurde unter Drohungen und materiellen Druckmitteln gezwungen, sein Amt niederzulegen und verpflichtete sich während drei Jahren im Saargebiet politisch nicht mehr zu betätigen, andernfalls ihm sein Ruhegehalt entzogen und seine kinderreiche Familie dadurch auf die Straße gesetzt wird. So steht der „christliche“ Staat Dittlers aus, der durch Herrn von Papen diesen Auftrag vermittelt des Ministerialdirektors und ehemaligen Reichspressescheffs Dr. Rabenberger durchführte. Herr Dr. Rabenberger ist als brutaler Mensch bekannt, wie es auch notorisch ist, daß er seiner Zeit durch Herrn Dr. Brüning zu etwas gekommen ist, denselben Herrn Brüning, den Dr. Rabenberger heute als „Deutschlands größtes Unglück“ bezeichnet.

Auch die holländische Presse warnt!

„Het Volk“, eine der größten holländischen Zeitungen, ein Blatt, das Vertrauen genießt, und wegen seiner außenpolitischen Publikationen besonders in diplomatischen Kreisen stark beachtet wird, nimmt in einem grundlegenden Artikel ausführlich Stellung zu der gegenwärtigen Situation im Saargebiet. Dabei schreibt das Blatt u. a.:

„Vor einem Jahr zweifelte niemand daran, daß der überwältigende Teil der Bevölkerung zurück nach Deutschland wollte. Aber von dem Tage ab, als der Faschismus seine Gewalt Herrschaft antrat, und neben all seinem Barbarismus, den er entfaltete, die elementarsten politischen und sozialen Rechte vernichtete, erklärten die Antifaschisten des Saargebietes mit allem Nachdruck, daß sie wohl gute Deutsche seien, aber unter keinen Umständen freiwillig die Sklaverei des „dritten Reiches“ auf sich nehmen würden. So erhielt die Parole, die gegen eine Rückgabe des Saargebietes an Deutschland eintrat, einen außerordentlich großen Anhang. Als es aber den Anschein gewann, daß diese Bewegung die Chancen für die Gewinnung einer Mehrheit erhielt, setzte ein brutaler Terror ein. Die Soldaten des „dritten Reiches“ terrorisierten das Saargebiet! Der alte Unteroffiziersgeist, gepaart mit der Brutalität des deutschen Faschismus, feierte Triumphe. Man nimmt einfach die Entscheidung von 1935 voraus und jeder, der sich nicht unterwirft, bekommt zu fühlen, daß es ihm schlecht ergehen wird, wenn er den Wünschen und Anforderungen der nationalsozialistischen Nebenregierung nicht assentiert.“

Nachdem das Blatt auf Einzelheiten des Terrors der „deutschen Front“ eingeht, schließt es folgendermaßen:

„Es ist unbegreiflich, daß die durch den Völkerbund eingesetzte Saarregierung einen derartigen Terror stillschweigend ansieht. Die Regierungskommission steht unter der Leitung des Engländers Knox, der anfänglich keine Aufgabe konsequenter anpackte, aber nunmehr offensichtlich denselben rezeptionsierten Kurs steuert, wie die britische Regierung.“

# Greiser Priester im Kerker

## Nach Strafverbüßung im Interesse der öffentlichen Sicherheit Ueberführung in geschlossene Anstalt

Die nationalsozialistische Presse berichtet aus Köln:

Am Mittwochmorgen stand vor dem Kölner Sondergericht einer seiner Hauptkandidaten, die durch ihr außerordentlich schädigendes Treiben eine beständige Gefahr für Staat und Volk bilden und deren Unschädlichmachung daher eine Pflicht der Selbsterhaltung ist.

Der jetzt 43jährige Pfarrer a. D. Leonhard Hansen nahm nach seiner im Jahre 1916 erfolgten Pensionierung seinen ständigen Wohnsitz in Aachen, nachdem er vorher in der Eifel mehrere Jahre hindurch eine Pfarrgemeinde betreut hatte. Seine Emeritierung erfolgte damals auf Veranlassung des bischöflichen Generalvikars in Aachen, da er infolge einer Herzkrankung mit Arterienverkalkung die für seinen Priesterstand erforderliche Selbstbeherrschung vermissen ließ.

Mit seiner früheren Pension von 500 Mark, heute erhält er noch 310 Mark monatlich, führte der Pfarrer ein recht beschauliches Dasein.

Er reiste sehr viel ins Ausland und gerade der Umstand, daß er auffallend häufig Holland, Belgien, Luxemburg und das Saarland aufsuchte, brachte ihn schon vor über Jahresfrist bei der Aachener Kriminalpolizei in den Verdacht, auf seinen Reisen üble Geheimnisse gegen das neue Deutschland zu betreiben. Seine Ueberwachung hat aber in dieser Hinsicht keine greifbare Belastung gegen ihn ergeben.

Am 4. Dezember vorigen Jahres fuhr der Pfarrer von Aachen nach Weitenkirchen und zog hier, noch bevor der Zug abging, einen Alleinreisenden gleich in ein politisches Gespräch. Nachdem er sich auffallend vergewissert hatte, daß sonst niemand mehr in dem Abteil war, legte er auch sofort los. Das Herz trauerte sich bei einem alten Manne beim Anblick der heutigen traurigen Zustände in Deutschland zusammen. Man dürfte zwar nicht alles sagen, was man denke, aber ein Geis sei es, daß er so etwas noch erleben müsse. Der Mitreisende, der bis kurz vorher 14 Jahre in Holland gelebt hatte, wollte nun Näheres wissen, wobei er bei dem schwach- und redseligen Pfarrer vor die richtige Schmitze kam. Dieser wetteuerte dann auch gegen die Regierung und den bestehenden Staat, daß der Mitreisende erst nicht wußte, was ihn mehr erschreckte, die Schimpferei des Pfarrers, oder der Mut, mit dem gerade ein Weislicher hier auftrat und alles verdonnerte, was in jahrelangem Kampfe endlich errungen worden war.

Die Reichstagsabgeordneten bezeichnete der Decker als Gefindel, die 600 Mark monatlich erhielten, obwohl für sie 100 Mark aus genügt. Denn anstatt der Arbeiter sähen doch zu zwei Drittel nur Barone und Beamte im Reichstag.

Wetter behauptete er, Hitler habe in Bayern 40 katholische Priester verhaften lassen, weil sie dem Volk Aufklärung geben wollten. Ebenso seien über 400 katholische Priester in Konzentrationslager gesteckt worden.

Hitler habe auch einen Anordnungsbehl gegen den Münchener Erzbischof Faulhaber erlassen, der nur durch das Dazwischenreten des Reichshatthalters von Epp nicht durchgeführt worden sei, weil sonst sich das ganze bayerische Volk aufgelehnt haben würde.

Als eigene Meinung legte der Pfarrer noch hinzu: „Gestern war hier ja der Tag der Pferde; kommende Woche gibt Hitler dann wohl Befehl, auch ein Fest der Ibiolen abzuhalten!“ Von Hitler und Hindenburg behauptete er weiter, sie betrieben den größten Schwindel und stopften sich nur damit ihre eigenen Taschen voll. Bismarck sei wenigstens ein Staatsmann gewesen, der sich nicht bei Lebzeiten, wie Hitler, eigene Denkmäler durch Benennung von Straßen und Annahme der Ehrenbürgerrechte auch der kleinsten Dörfer gesetzt habe.

Von Papen sei ein Schuft und Verräter am Zentrum, für den kein Geislicher mehr Achtung habe. Taxe habe 40.000 Bayern zu sich kommen lassen und sie dann nach Strich und Faden belogen.

Ein großer Teil der Anklagepunkte bekräftigt der Pfarrer mit aller Entschiedenheit und zu den übrigen erklärte er: „Das glaube ich nicht, das kann ich nicht gesagt haben, denn es würde meiner ganzen politischen Einstellung durchaus widersprechen.“ Er beschuldigte dann seinen Mitreisenden, daß

gerade dieser aber den Minister Göring geschimpft und damit gerade die Veranlassung zu der Unterhaltung in dieser Art gegeben habe, um allerdings, wie er heute glaube, ihn auf Blatteis zu führen, was ihm jedoch nicht gelungen sei. Vermutlich hat die Weltansicht eines Prowokateurs als Reisegesährten mitschuld. (Red. d. D. A.)

Hätte in der Unterhaltung mit dem Mitreisenden etwas mißverständlich worden sein können, so war dies aber bei der Fülle der sich ergänzenden Beleuchtungen nicht mehr anzunehmen, wie der Pfarrer es umgekehrt hinstellen wollte. Dagegen sprachen auch überzeugend die unter Eid gemachten Befundungen des Mitreisenden, der sich gerade deswegen so empört hatte, weil ein Priester einem wildfremden Mann gegenüber mit derartig unwarren Behauptungen kam.

Bezüglich des Saargebietes hatte der Angeklagte dem Zeugen gegenüber noch behauptet, daß es niemals mehr nach Deutschland zurückkomme, das wisse er aus dortigen Priesterkreisen ganz genau, und deshalb habe auch der Papst seinen Botschafter Tessa dorthin geschickt.

Am übrigen seien auch die Aachener Weislichen viel zu feige, offen ihre Meinung zu bekennen, wohingegen der katholische Klerus in Trier und an der Luxemburger Grenze einen ganz anderen Vorkermermut zeige.

Ueber die Herangehensweise und Herosität des Angeklagten sagte Red. Rat Dr. Rapp als Sachverständiger, daß diese wohl aus einer früheren Tätigkeit als Anhaltsgesichtlicher in einer Spelentiferankalt herrühre, wo ihn das viele menschliche Elend dort krank gemacht habe. Am übrigen bezeichnete der Sachverständige den Angeklagten aber nicht als einen Erkrankten im Sinne des Paragraphen 31, wohl sprach er ihm dagegen eine verminderte geistige Zurechnungsfähigkeit zu, die für das Strafmaß Berücksichtigung zu finden habe.

Für Staatsanwalt Dr. Redmann bestanden nach der Zeugenaussage keinerlei Bedenken, daß der Angeklagte im Sinne der Anklaue als Überführer gelten konnte. Lediglich mit Rücksicht auf die verminderte Zurechnungsfähigkeit stellte er seinen

Strafantrag auf sechs Monate Gefängnis.

Im weiteren aber beantragte der Staatsanwalt die Unterbringung des Angeklagten in eine Heil- und Pflegeanstalt, weil er bei seinem Eifertrieb und seiner polierten und gefährlichen Geschwätzigkeit eine Gefahr für die Allgemeinheit bilde.

Das Urteil folgte dem Antrag des Staatsanwaltes auf sechs Monate Gefängnis, bei Anrechnung der Untersuchungshaft, die bereits seit dem 14. Januar besteht. Gleichseitig erging die Anordnung der Unterbringung des Angeklagten in eine geschlossene Anstalt. Hierzu sagte die Urteilsabteilung durch Landgerichtsdirigenten Greepen besonders, daß der Angeklagte von seiner Schwabhaftigkeit doch nicht lassen könne und gerade als Priester und im geistlichen Rock bei vielen unbedingten Vertrauenswürdigkeit und sicheren Glaubens erwecke, weshalb ihn aber der Staat im Interesse der öffentlichen Sicherheit nicht mehr frei herumlaufen lassen könne.

## „Lumpen“

### Zur Devisenwirtschaft

H. B. Der Hannoverische Kurier schreibt in seiner Nr. 56: „Bei einer planmäßigen Förderung der Verwendung deutscher Lumpen würde man also allein auf diesem Teilgebiet der Wirtschaft zirka 200 Millionen an Devisen sparen und 100.000 Personen mehr Beschäftigung verschaffen können.“

Wir waren bisher der Ansicht, daß die Verwendung deutscher Lumpen im „dritten Reich“ außerordentlich stark Förderung gefunden habe. Wenn aber noch hunderttausend übrig sein sollten, wir haben vorläufig nichts dagegen, sie auch noch zu verwenden. Nur dürfte es ein Arrtum des H.R. sein, durch ihre Verwendung zu sparen. Wir sind im Gegenteil der Ansicht, daß ihre Verwendung im Endeffekt sehr teuer zu stehen kommen wird.

# Der verschwundene Luftpassagier

h. b. „Estrablade“, Kopenhagen, meldet in seiner Nr. 28 in großer Aufmachung einen mysteriösen Vorfall, der sich auf dem Hamburger Flugplatz abgespielt hat, und der für den Betroffenen leicht zu schwersten Folgen hätte führen können. Der Bericht lautet folgendermaßen:

Innerhalb der Luftfahrt hat man seit dem nationalsozialistischen Siege in Deutschland außergewöhnlich viel Passagiere jüdischer Herkunft, die die direkte Expres-Luft-Route Amsterdam-Kopenhagen ohne Zwischenlandung in Deutschland benutzen.

Kürzlich wurde nun eine Maschine dieser Route auf Grund außergewöhnlich schlechten Wetters über Westdeutschland gezwungen, eine Zwischenlandung vorzunehmen. Das gab Anlaß zu einem Mysterium: das erst in diesen Tagen seine Lösung fand, nachdem es mehrere Tage hindurch sowohl die deutsche Polizei wie auch die internationale Luftfahrt beschäftigt hatte: ein Passagier war verschwunden.

In der Expresmaschine, die gegen Erwartung in Hamburg niederging, befand sich ein jüdischer Passagier. Als die übrigen Passagiere sofort nach der Landung in das Restaurant des Hamburger Luftbahns fuhrbühnen gingen, blieb dieser Passagier in der Kabine sitzen, obwohl der Flugzeugführer ihn darauf aufmerksam machte, daß man mindestens mit einem einstündigen Aufenthalt rechnen könne.

Nach einer Stunde erhielt man neue Wettermeldungen, nach denen sich das Wetter besserte. Man wartete trotzdem aus Gründen der Sicherheit eine weitere halbe Stunde. Der Flugzeugführer ging erneut zu dem jüdischen Passagier, um ihm den weiteren Aufenthalt mitzuteilen und riet ihm, eine kleine Erfrischung einzunehmen. Der Passagier lehnte das ab und blieb im Flugzeug sitzen.

Als man nun endlich starten wollte, entdeckte man, daß der Jude aus dem Flugzeug verschwunden war, während sein Mantel und sein Koffer sich im Flugzeug befanden.

Der Flugzeugführer meldete nach einer vergeblichen Suche das Verschwinden des Mannes der Hamburger Luftfahrtbehörde. Der wachhabende Polizeioffizier teilte ihm daraufhin mit, daß der Verlorene eine weitere halbe Stunde geflohen wäre.

Es wurde sofort eine Streife nach ihm eingeschickt, die aber erfolglos verlief. Ehe das Flugzeug startete, beschlagnahmte die deutsche Polizei aus dem fremden Flugzeug Mantel und Koffer des Reisenden.

Dem verstorbenen Passagier ist es nach einigen Tagen gelungen, die holländische Grenze zu überschreiten. Er wandte sich an den Flughafen in Amsterdam, um sein Eigentum — Mantel und Koffer — wieder zu erlangen und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sich diese Dinge in den Händen der deutschen Polizei befanden.

„Estrablade“ fügt diesem Bericht folgende Aufzeichnungen hinzu:

„Die Kläre richtet die Frage auf, ob die Passagiere in einer Transfmaschine, die für einen kurzen Zeitraum in einem fremden Flughafen landen, ihre Pässe kontrollieren lassen müssen, wenn sie nach dem Abflug das betretende Land gar nicht besuchen wollten und die Maschine während des Aufenthaltes nicht verlassen.“

Wir haben diese Frage der holländischen Luftfahrtgesellschaft vorgelegt. Stationschef Dir. de Jong antwortete:

Die Passagiere einer Routenmaschine sind einer Kontrolle unterworfen. Die Behörden der verschiedenen Länder wünschen sie auszuüben. Aber wenn eine Maschine auf Grund des Wetters oder etwas anderem zwischenlandet, und gewisse Passagiere haben kein Visum für das betretende Land, so wird für gewöhnlich nicht geachtet. Andererseits können die gegenwärtigen Verhältnisse dazu führen, daß wir Passagiere an Bord haben, die aus politischen Gründen nicht gerne deutschen Boden berühren wollen, und gerade deshalb die Expresroute „ankommen“ wählen. Nach dem Vorgefallenen werden wir eine neue Realuna durchzuführen. In den Tagen, an denen das Wetter westwärts so schlecht ist, daß mit einer Zwischenlandung in Deutschland gerechnet werden kann, werden wir dieses den ausländischen Passagieren im Kopenhagener Flughafen mitteilen, damit sie im gegebenen Fall ihre Reise anschieben können. Selbstverständlich wollen wir niemanden schaden, der wegen willkürlicher Verbote verurteilt wird, aber es kann sich in diesen Zeiten um rein „innerpolitische“ Phänomene handeln, und es ist nicht annehmbar für uns, diesbezügliche zu sein, die von diesen Dingen Betroffenen in den Rücken des Bösen zu liefern.“

Es ist beschämend. Außerdeutsche Luftfahrtbehörden müssen ihre deutschen Passagiere warnen, wenn deutsches Territorium angesteuert werden muß!

# Die Macht der Uniform

## Der „Geheime Staatskommissar“

Neumünster in Schleswig-Holstein war in diesen Tagen der Schauplatz einer modernen Köpenickade. Der Zahnlosch Steinwaller stützte, angehen mit einer funkelneulernen SA-Uniform, dem Gute Ponsdör einen Besuch ab und führte in der dort tagenden Feuerwehrevorstellung große Reden. Er gab sich als Stellvertreter geheimer Staatskommissar aus Hamburg aus und hielt eine klammernde Ansprache, die sich mit den menschenunwürdigen Wohnverhältnissen auf dem Gute befaßte. Die anwesenden Landarbeiter jubelten ihm begeistert zu.

Nunmehr knöpfte sich Steinwaller den Gutsdirektor Viehmann vor und drohte ihm, ihn sofort in ein Konzentrationslager abführen zu lassen. Dabei bemerkte er so nebenbei, daß auf dem Wege zum R.H. schon mancher verlorengegangen sei.

Angsterfüllt gab der Inspektor darauf vor versammelter Mannschaft das Ehrenwort, schließlich für Abhilfe der skandalösen Verhältnisse zu sorgen.

Aber unserem Gelden genügte das durchaus nicht. Er umgab sich am nächsten Tage mit eine Eskorte uniformierter SA-Leute und sagte dem Mittelmeyer a. D. Graf Otto zu Ranken und den Gutsverwalter von Köhne, Fritz v. Postel, in gleicher Weise ins Hochhorn.

Angewiesen hatten aber die Herren von und zu die Gendarmerie alarmiert, die den menschenfreundlichen „geheimen Staatskommissar“ verhaftete. Er wurde vor dem Schöffengericht Luerzband zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Von einem Vorgehen gegen die Junker, die ihre parteipolitischen Landarbeiter schlechter halten als ihr Vieh, hat man bisher nichts gehört.

# Das Zeitungssterben

## Auch die „Deutsche Tageszeitung“

Die „Deutsche Tageszeitung“ wird, laut „Vener Abend“, mit dem 1. Juli ihr Erscheinen einstellen. Sämtlichen Redakteuren und Angestellten ist zu diesem Termin gekündigt worden. Die „Deutsche Tageszeitung“ war einst das bedeutendste großartige Organ Deutschlands und besaß insbesondere unter dem Chefredakteur Dertel, der auch lange Jahre Reichstagsabgeordneter war, großen Einfluß.



# Pariser Berichte

## Pariser Straßenkalender

Eine Ehrung der beiden großen Toten des Pasteur-Instituts ist dadurch vollzogen worden, daß im 15. Bezirk der Teil der rue Dutot, (an der das Pasteur-Institut liegt) zwischen boulevard Pasteur und rue des Volontaires „rue du Docteur-Roux“ genannt wurde, während der neue square am boulevard Lafébre „square du Docteur-Calmette“ heißt. Die avenue Pasteur erhielt den Namen „rue Emile-Duclaux“.

Wie wir hören, soll die Pariser große Ausstellung entsprechend dem Plan einer Exposition des Arts, des Métiers, de la Vie Ouvrière et Paysane auch eine große Abteilung von Darstellungen des Arbeiterlebens enthalten.

Die Tochter des Präsidenten der tschechoslowakischen Republik Masaryk ist mit ihrem Gemahl, dem capitaine Calazet, im Flugzeug in Bourget eingetroffen.

Die Leiche Staviskys wurde in Gegenwart seiner Frau auf dem Père-Lachaise neben den Gräbern der Eltern Staviskys beigesetzt. Arlette Stavisky durfte ferner einer ärztlichen Untersuchung ihrer Kinder Micheline und Claude in einer Klinik in Neuilly beiwohnen. Sie fuhr in Begleitung zweier Inspektoren dorthin.

Infolge der neuen Regierungsverordnungen wird auch das französische Gerichtswesen erheblichen Einsparungen ausgesetzt. So werden in den Hauptstädten der Arrondissements die Funktionen des Friedensrichters von einem Richter des Gerichts erster Instanz wahrgenommen, und in den Hauptstädten der Kantone (Kreise) werden gewisse richterliche Posten aufgehoben.

Am nächsten Sonntag findet im Schlosse Blois, einem der schönsten der Loire-Schlösser, um 15.30 eine Renaissance-Feier statt, an der Lieder des alten Dichters Joachim Du Bellay aus dem Kreis der Pléiade, zu der auch Ronsard gehörte, erklingen. Die Lieder werden im Kostüm gesungen, dazu Harfe, Viola da gamba, Tänze. Abfahrt von der gare d'Orsay.

### Fujita-Ausstellung

In der Galerie Jean Charpentier beginnt demnächst eine Ausstellung der Bilder des bekannten japanischen Malers Fujita, von dem man augenblicklich nicht recht weiß, wo er steckt. André Warnos bemerkt in einer Besprechung des „Intran“ dazu: „Das war in der Zeit, die schon nicht mehr jene Wunderzeit war, in der die ganze Malerei Goldwert hatte, aber das Leben war noch schön genug für die Maler. Pascin führte damals alle Samstage eine große Gefolgschaft durch Restaurants und Champagnerkneipen, und seine Freigebigkeit bildete jedermanns Entzücken. Jeden Montag war bei van Dongen Aufmarsch der rasendsten Eleganz. Derain lenkte aus dem Gleichgewicht geratene Wagen, Utrillo kaufte ein festes Schloß in Beaujolais, und Fujita glitt dahin, aus seinem graurosa Hotel am Parc Montsouris heraustretend, saß in seinem hellen Wagen, der mit Wildleder gefüttert war, wie in einem Schaukästlein, und fuhr nach Deauville, um an Uberspanntheit mit den Großen des Kinos zu wetzeln. Nahm er diese Spiele ernst? Ich glaub es nicht. Sein asiatisches Lächeln war wie eine Schranke zwischen dem, was um ihn, und dem, was in ihm war. Scheinbar lag immer eine Welt zwischen seiner japanischen Seele und seinem Pariser Leben.“

Die Bilder von Fujita, Oel und Zeichnungen, Akte und Landschaften sind meistens aus der Zeit 1930 und 1931, einige sind älter. Sehr interessant und sehr feinadrig, aber es bleibt die Frage, ob diese fernöstliche Fremdheit, dies rätselhaftige Antlitz des Selbstporträts aus einer Aristokratie, die heute den Weltkrieg gegen Korea und China aufnimmt, uns heute noch etwas gibt.

### Die 30 Zimmer des Königs von Siam

Das Königspaar von Siam, das bis Samstag in Paris bleibt und die Flamme am Grabe des unbekanntem Soldaten angefaßt hat, bewohnt 30 Zimmer in einem Luxushotel gegenüber dem Tuilerien-Garten. Es ist eine Wohnung, die diverse Könige, und unter anderem auch der Prinz von Wales inne hatten. Die Zimmer sollen sehr prunkhaft mit Möbeln diverser Stile von Louis XIV. bis zum Empire ausgestattet sein. Wenn man genau wissen will, so hat der König natürlich einen Haufen Siamesen mitgebracht, u. a. den Prinzen Devavong, den früheren Außenminister, den Prinzen Vakanoud, seinen Neffen, den Prinzen Thavara, seinen Arzt — in Siam sind anscheinend auch die Leibärzte Prinzen, unter dem tun sie's nicht —, drei Kammerherren und eine Ehren-dame. Ein Kolonial-Infanterieregiment, das 21., ist zu Ehren der Siamesen, die vielfach in der Stadt gesehen werden, abgeordnet.

### Ein Wagen mit den Wellen, ohne menschlichen Lenker!

Der französische Ingenieur Dussaud hat der Academie eine ganz fantastische Erfindung vorgeführt, die von un-absehbarer Bedeutung für den Schnellverkehr werden kann. Es handelt sich um einen Wagen, der mit Präzision nach einem vorher entwickelten Plan ohne jeden Fahrer läuft.

Dieser Wagen hat keinen Motor. Er wird auch nicht durch elektrische Fernwellen gelenkt, sondern durch ein neues Prinzip der „Endomechanik“, das heißt: der Innen-Mechanik. Nach diesem Prinzip erhält er eine Reihe von Aufträgen, die ihm stufenweise gegeben werden und die er mit bemerkenswerter Genauigkeit erfüllt. Ein Band bewegt sich automatisch mit einheitlicher Bewegung. Auf diesem Band ist der Plan mit den Entfernungen und Winkeln eingetragen. Durchlöcherungen lösen an gewünschten Stellen elektrische Kontakte aus und leiten den Mechanismus ab.

Natürlich ist diese grandiose Erfindung vor allem von Bedeutung für die Verkehrssicherheit des Menschenlebens. Der Erfinder glaubt, daß man ein Rettungsboot bauen könne, das selbsttätig Schiffe aus Seenot rettet. Man erörtert auch die Möglichkeiten besatzungsloser Flugzeuge, Schiffe, Lastwagen und so weiter. Auch an die Einwirkungen auf die Kriegsgeschehnisse ist zu denken, da man mit Hilfe dieser Wunderwagen vielleicht die grauenhaften Gase durch Anlegung einer Schutzzone wirkungslos machen könnte.

Tel. Trinité 43-13  
Métro Pigalle

## Deutsche Poliklinik

Paris, 02, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten.  
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Röntgen, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blies-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie

Zweitstöckiges Sanatoriumsgebäude, kleine, mittlere und große Chirurgie. Die allermodernste Einrichtung

c) Geburtshilfliche Klinik

Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Assistenten, 3 Hebammen und 3 Operationsstühle

d) Zahnärztliches Kabinett  
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination (täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr)

## Existenz

Mühle in Luxemburg mit Wasserkraft und Fischerei, zur Einrichtung eines Touristen- und Wochenendheimes geeignet, günstig zu verkaufen. Mitteltöne unwirksam. Anfrag. an die „Deutsche Freiheit“, Saarbr., unt. Sch. M.

**Inseratenannahme  
FÜR STRASBOURG**  
**Librairie Populaire**  
2, RUE SEDILLOT 2  
HINTER DER BORSE

## Drs. G. und M. Spitzer

5 Avenue de la République, Paris, Métro République, Tel. Oberkampf 66-23.  
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr  
Haut-, Geschlechts-, Innere und Kinderkrankheiten  
Epilepsie, Diätetik

## Existenz für Emigrantin

Junge Dame, perfekte Schneiderin, für Puppen- und Maskotten-Atelier (Trachtenpuppen) gesucht. Selbige müßte vollständig u. selbständig nach eigenen Ideen und Entwürfen arbeiten können. Evtl. Atelierleitung, Wohnung und Pension kleine Kautions müße gestellt werden. Angebote unter H. S. an die „Deutsche Freiheit“, Saarbrücken.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

## Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

**F. BRIQUEU**  
LICENCIÉ EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuer-  
behörden, um vom offiziellen Standpunkte  
aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,  
PARIS (2), Telefon Louvre 22-93

Jedenfalls ist die Bedeutung dieser Neuerung ganz ungeheuer, und die Academie, deren Mitglieder die Erfindung außerordentlich bewunderten, fragen sich bereits, welcher besonders erfahrene Seemann ausersuchen werden könnte, um auf den Automaten im Voraus die nötigen Wendungen im Falle eines Seesturms zu übertragen.

Von unserem Standpunkt aus scheint es uns insbesondere epochemachend, daß durch die geniale Tat eines Franzosen die widerliche fatalistische Grundüberzeugung der Hitlerianer von der Unentrichtbarkeit der Kriege widerlegt wird.

### Bürgermeister Herriot und der Brotpreis

Minister Herriot hat in seiner Eigenschaft als maire von Lyon den Stadtrat der Seidenstadt veranlaßt, die Regelung des Brotpreises aufzuheben. Diese Entscheidung geschah wegen der Spanne, die zwischen dem geregelten Brotpreis (2,05 Fr. für den Laib Brot) und dem geforderten Preis für Weißbrot und Mehl liegt. Die Bäcker wollten den Preis nicht senken. Nunmehr fällt das Privilegium der Brotpreis-Regelung fort, und die Bäcker werden der freien Konkurrenz überlassen.

### Paris über das Berliner Theater

Der Berliner Berichterstatter der „Comoedia“ spricht sein Erstaunen darüber aus, daß die Deutschen, auch die geschmackvolleren, sich heute an derben Stücken ergötzen, die im „dritten Reich“ in Ermangelung von Heldenstoffen gegeben werden.

Im Lessingtheater, das ehemals von Brahm geleitet wurde, wohnten der Führer in Person, Göring, Gobbels und der Exkronprinz dem Stücke „Krach um Jolanthe“ des bekannten Billinger bei, in dessen Mittelpunkt bekanntlich eine Sau steht. Bei einem Aktluß sieht man unter Delirium der Menge den Hinterteil eines Schweins allein auf der Bühne. In einer Szene sieht man drei Schweine, mehrere Schafe, eine kleine Ziege, Hühner und Gänse auf der Bühne. Die Ziege springt auf den Tisch, um Zucker zu naschen. Ein Polizist richtet allerhand Unsinn an, ohne allerdings eine braune Uniform zu tragen. Ähnlich auch im Großen Schauspielhaus. Ferner hat Fred Antoine Angermayer (jetzt hat er aus dem „Antoine“ ein A. gemacht, lies Anton. D. B.) hat ein Stück „Wunderwasser“ verfaßt, eine derbe Liebesgeschichte aus Oldenburg geschrieben, die im Theater am Nollendorffplatz, der ehemaligen Piscator-Bühne, für 40 Pfennige auf allen Plätzen von der „Arbeitsfront“ gespielt wird. Im Großen Schauspielhaus ist der Eintritt sogar umsonst.

Auf derselben Linie liegt es wohl auch, wenn R. A. Stemmler (ehemals „Kampf um Kisch“) die selige Tante Charleys ins Filmgewand hüllt.

Der französische Berichterstatter bemerkt dazu: „Das ist ein Theater, das man sich schwerlich auf unseren Boulevards vorstellen könnte.“

### Das Familienbillet

Für den Familienvater, gleichgültig ob Franzose oder Ausländer, hat Frankreich allerlei Annehmlichkeiten geschaffen. Eine von ihnen ist das „Familienbillet“. Es wird bei einer Mindestentfernung von 300 Kilometer an Familien von mindestens drei Köpfen ausgegeben, auch wenn darunter ein Kind unter sieben Jahren sich befindet. Mit dem Familienbillet verbilligt sich die Reise der zweiten Person um 25 Prozent, die der dritten um 50 Prozent, die jedes weiteren Familienmitgliedes um 75 Prozent. Außerdem wird bei einer Reise von mindestens 400 Kilometer hin und zurück noch eine weitere Ermäßigung gewährt, die von 10 bis 40 Prozent steigt. Schließlich kann das Familienbillet für die Dauer des Ferienaufenthaltes seiner Familie mit dem Familienbillet eine Carte d'Identité erhalten, die es ihm ermöglicht, jeweils zum halben Fahrpreise seine Familie in der Sommerfrische so oft er will zu besuchen.

Für kürzere Reisen empfiehlt es sich, die um 20 Prozent (bzw. 25 Prozent in der ersten Klasse) ermäßigten Einzel-Rückfahrkarten zu nehmen, die z. B. bei einer Reiseerstrecke von 500 Kilometer sieben Tage gelten. Ihre Gültigkeit ist zu den Festen verlängert.

Zum Besuch der Heilbäder und Kurorte Frankreichs werden in der Vor- und Nachsaison (1. Mai bis 25. Juni und 20. August bis 30. September), zum Besuch der Seebäder am Kanal, am Ozean und am Mittelmeer in der Reisezeit vom 25. Mai bis 30. September 33 Tage gültige Rückfahrkarten bei vorgesehener Mindeststrecke ausgegeben. Die Ermäßigung beträgt 25 Prozent bis 30 Prozent in der ersten, 20 Prozent bis 25 Prozent in der zweiten und 20 Prozent in der dritten Klasse. Bedingung ist ein zwölf-tägiger Aufenthalt am Reiseziel.

Für Touristen sind die Ausflugskarten und die Rundreisekarten sehr nützlich. Die für Eisenbahn und Autobus kombinierten Rückfahrkarten, je nach Entfernung um 20 bis 30 Prozent ermäßigt, ermöglichen es die Autobusfahrkarte auf den schönsten Strecken Frankreichs bereits am Fahrkartenschalter mitzukaufen.

## BRIEFKASTEN

**Kritikerpapier.** Wir danken Ihnen für den Ausschnitt aus der „Berliner Morgen-Zeitung“. Diesmal haben Sie sich allerdings unnötige Mühe gemacht. Amtliche deutsche Meldungen lesen wir heutzutage im amtlichen Nachrichtenbüro. Wichtig sind für uns eigene Berichte der Zeitungen.

**„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein...“** Brief und Zeitungsausschnitt aus dem Frontenland erhalten. Wir lassen mit Vergnügen, wie sich der „fränkische Kurier“ in Rügenberg darüber befragt, daß die Sammelbüchsen der ZK sich immer mehr mit Vorkriegsgroschen, Biermarken, Reichsbanknoten und alten Krugentöpfen füllen. „Wohltaten sind wohl gut, und wohl dem, der sie tut.“

**Ganned.** Wir danken Ihnen bestens für die beiden Nummern der böhmischen Zeitung. Auch uns hat dieser edle Bruderherz heitere Augenblicke bereitet. Gerne erwarten wir Ihre Mitteilungen über die Erlanger Korps. Es ist richtig, daß das Bankhaus Stein in Köln, das bei der Gründung des „dritten Reiches“ eine so wichtige Rolle spielte, keine jüdische Firma ist. Die Inhaber der Bank sind Baron Kurt von Schröder und Heinrich von Stein. Wäre es 1923 nach diesen Herren gegangen, dann gäbe es heute einen rheinischen Pufferstaat nach den Wünschen der Separatisten. Beide Herren hatten im Herbst 1923 den Plan einer eigenen rheinischen Goldnotenbank mit Hilfe ausländischer Devisen zu fertigen; die marxistisch-republikanische Arbeiterkraft und ihre maßgebenden parlamentarischen Vertreter verhinderten aber diese Gründung. Heute können Sie den Herrn Baron von Schröder in einer der schlichtigsten braunen Uniformen bei festlichen Gelegenheiten bewundern. Diese braune Prominenz hat im Januar 1923 in seiner Villa — es ist eine der schönsten von Köln — die denkwürdige Aussprache zwischen Papen und Hitler mit darauffolgender Verlobung vermittelt. Daß das Bankhaus Stein heute im Rheinland führend ist, und Baron Kurt von Schröder die Kölner Industrie- und Handelskammer als Honorar des „dritten Reiches“ präsiert, verleiht ihm von selbst. — Im übrigen danken wir Ihnen herzlich für alle Ihre Anregungen und Wünsche. Sie fallen auf fruchtbaren Boden.

**R. A. B.** Von einem kurzen Aufenthalt im Ausland schreiben Sie uns: „Wir alten Gemerkelichter spielen mit den NSDAP-Geiten Katz und Maus, und ohnungslos lassen sie sich von uns zu „Marxisten“ machen. Neulich schlug unter Unternehmern die Einführung einer wöchentlichen Pelerischicht vor. Die NSDAP wurde von uns mit und sollte mobil gemacht und propagiert. Es kam ihr Oberbunze und verhandelte zwei Stunden allein mit dem Unternehmer. Dann kam er raus und sagte, es seien eigentlich zwei Pelerischichten notwendig. Wir hatten inzwischen die NSDAP bearbeitet, und so sagte ihr Obmann, die Pelerischicht wäre bereit, zwei Pelerischichten anzunehmen. Schon wollte der Nazibosse in das Direktorbüro zurückzukehren, um seinen großen Erfolg zu melden, als sein Pa. hinzufügte: „Wenn wir Arbeiter nur eine Pelerischicht antragen haben und die zweite Pelerischicht die Firma braucht.“ Es folgte ein Tobenschauspiel des braunen Boszen: Daß sei reiner Marxismus! Die NSDAP schlug nun eine Betriebsversammlung vor, worauf der Nazibosse einen verhärteten Bunt-anfall bekam: Daß wäre doppelter Marxismus, und die ganze Bande gehöre ins Konzentrationslager. Wir grünten, und die NSDAP wird die Lehre sobald nicht verneinen.

**Dr. G. R.** Sie machen uns darauf aufmerksam, daß trotz Hitler (auch Röhm hat mitgeholfen) im Jahr 1923 die Geburtsstunde für Bayern um 5700 geringer war als im Vorjahre. Der „Völkische Beobachter“ ist über die wachsende Impotenz des „dritten Reiches“ (und seiner führenden Männer) bereitwilligst sehr sornig. Er droht: „Sollten sich aber die in Aussicht gehaltenen Zuschüsse nicht als genügender Anreiz zur Hebung der Geburtenfruchtbarkeit erweisen, so ließe sich ihre Uebertragung auf die Provinz immer noch verfertigen, während man in Berlin noch durchgreifender (!) vorgehen müßte.“

Sie fragen uns, wie Hitler und Röhm „durchgreifen“ werden. Da verlagert unsere Fantasie!

**R. W. Jährlich.** Wir danken Ihnen für den Hinweis, daß laut einem Bericht der „Neuen Züricher Zeitung“ der nationalsozialistische Massenorganisator Günther der Berliner Legation der heidnisch-religiösen Glaubensbewegung den Germanen u. a. nachgerühmt hat, sie hätten die homötopisch sich betätigenden Männer erlaubt oder gedenkt. Ein Bild, das viele Prognis in Neugermanien noch nicht eingeführt ist. Sonst würden die germanischen Horden Röhm und Heines und nicht mehr lange erhalten bleiben.

**„Emigrantin“.** In zahlreichen Ländern sind die Währungs nach dem Kriege erschüttert worden. Nach einer uns vorliegenden Statistik haben sich in den letzten drei Jahren die Währungen wie folgt verschlechtert: Japan um 60 v. H., Argentinien 50, Australien 40, Dänemark 40, Finnland 42, Schweden 38, Amerika 35, Kanada 38, England 34, Südafrika 34, Irland 33, Neuguinea 33, Indien 33, Island 32, Jugoslawien 21, Czecheireich 21, Tschechoslowakei 20, Bulgarien 4, Rumänien 1 v. H. Stabile bleiben die Währungen von Frankreich, Schweiz, Belgien, Polen, Holland, Deutschland, Italien und Ungarn.

**Kaiserhäusern.** Sie machen uns die „Fränkische Presse“ anlässlich in der ein Dr. Cierendrop die Forderung Hitlers, den „Volks-wagen“ zu schaffen, mit der deutschen Wehrhaftigkeit in Verbindung bringt. Vielleicht denken dieser Cierendrop und sein Hitler daran, die „Volkswagen“ gleich als Winturtaufs auszubauen oder doch wenigstens mit einem leichten Maschinengetriebe zu bestücken. Auf diese Weise könnte jeder Wochenbauausflug zweckmäßig zu einer motorisierten Wanderverbung ausgenutzt werden. Schon die Säu-glinge könnten sich so an das Kriegsfahren gewöhnen.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann P. in Dub-weller; für Inserate: Otto P. in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schlegelstraße 5, — Schließfach 776 Saarbrücken.